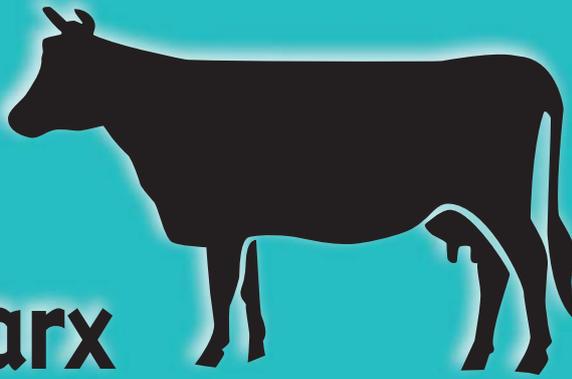


# Eine Kuh für Marx

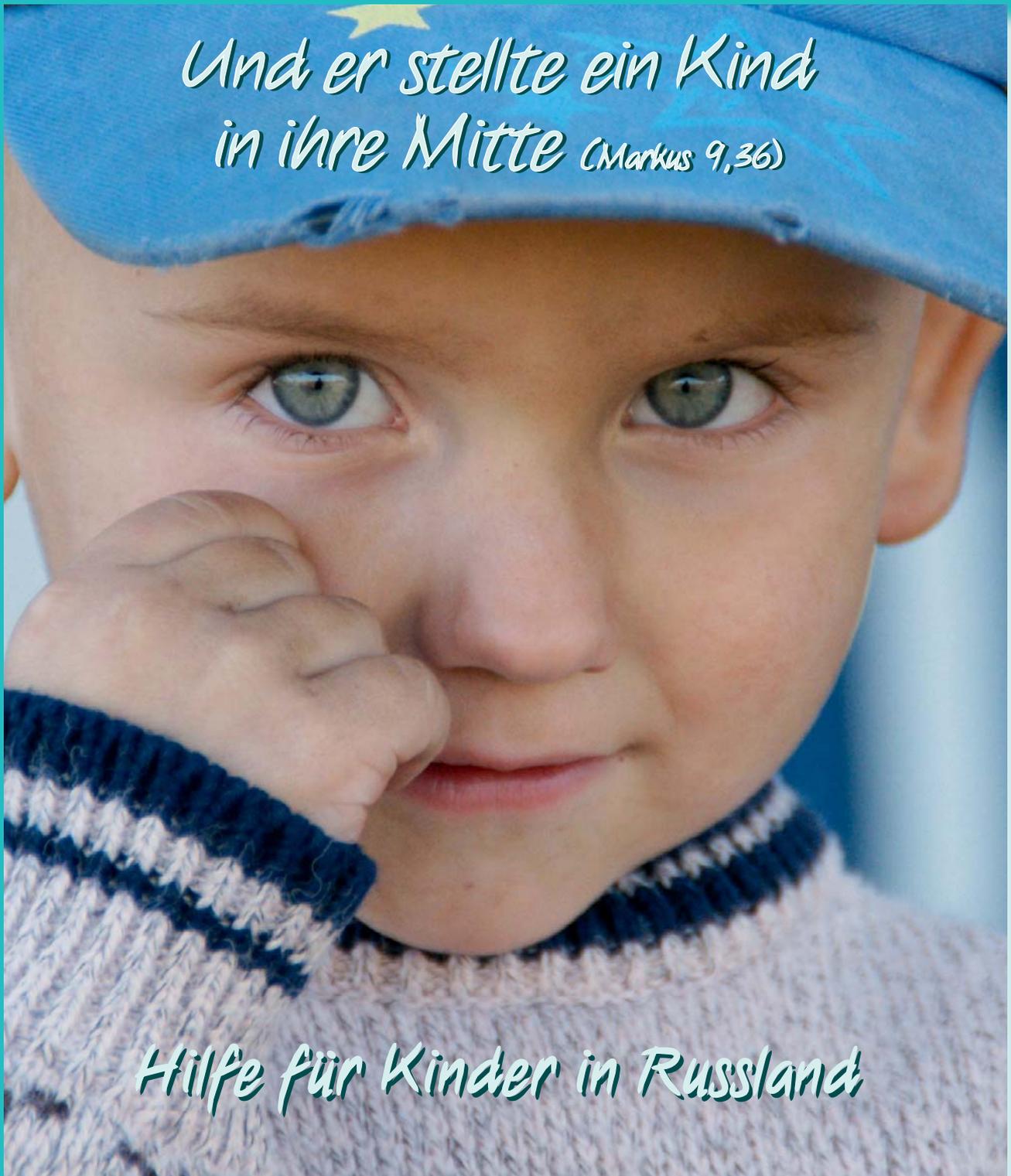


Das Magazin zur Russlandhilfe  
des Caritasverbandes  
für die Diözese Osnabrück e.V.

Nr. 40  
April 2012



*Und er stellte ein Kind  
in ihre Mitte (Markus 9,36)*



*Hilfe für Kinder in Russland*





Liebe Leserinnen und Leser!

Sie haben heute die 40. „Eine-Kuh für Marx“-Zeitung in den Händen. Sie erscheint anlässlich der 20. Renovabis-Pfingstaktion, die dieses Jahr vom 3. bis 6. Mai 2012 im Bistum Osnabrück eröffnet wird.

„Und er stellte ein Kind in ihre Mitte“ (Marcus 9,36) lautet das diesjährige Renovabis-Jahresthema. Passend dazu berichten wir in der aktuellen Kuhausgabe über die Schicksale von Kindern, die in katastrophalen Familienverhältnissen groß werden.

Mit Hilfe der Kinderzentren und dem Kinderheim Sankt Nikolaus schaffen unsere russischen Partner für die Kinder Schorräume, die es ihnen ermöglichen sollen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen – in der Hoffnung auf eine gute Zukunftsperspektive.

Ich möchte Sie alle herzlich zu den Veranstaltungen der Renovabis-Eröffnung 2012 im Bistum Osnabrück vom 3. – 6. Mai einladen. In diesem Heft und

dem beigelegten Flyer stellen wir das Programm vor: Jugendvesper, Theateraufführung, Podiumsgespräch, Sponsorenlauf, Bühnenprogramm, Lesung, Fotoausstellung und Gottesdienste – es ist für jeden etwas dabei!

Außerdem empfehle ich Ihnen die beigelegte CD-Rom „Beschwerde Kindheit“ unserer sibirischen Caritaskollegen. Dieser Film hat mich sehr berührt und weckt in mir die Hoffnung, mit Ihrer Hilfe das Lebensschicksal für manch bedrücktes Kind in eine positive Richtung lenken zu können.

Ich freue mich, wenn wir uns in den nächsten Tagen begegnen!

Ihr Ottmar Steffan

P.S. Übrigens: Bis zum Ende dieses Jahres werden wir 400 Kühe zum aktuellen Preis von 800 Euro durch unser bekanntes Kuhprojekt russlandweit an bedürftige Familien mit Hilfe Ihrer „Kuh“-Spenden verschenkt haben.



Ottmar Steffan. Foto: Heike Prior.

Sie finden unseren Matrioschka-Stand in diesem Jahr wieder auf der Ippenburg in Bad Essen beim Festival „**Gartenkunst und Landvergnügen**“ vom **24. bis 28. Mai 2012**.

Unser Russisches Café auf der Osnabrücker Maiwoche bleibt in diesem Jahr wegen baulicher Maßnahmen für Feuer- und Fluchtwegeschutz geschlossen. Nächstes Jahr sind wir an gewohnter Stelle wieder für Sie da!



Wenn Kinder ihr Zuhause mehr fürchten als die Nacht auf der Straße .....	5
Wo der Regenbogen die Erde berührt .....	6
Die Kinderzentren im Bistum Sankt Clemens .....	11
Zum ersten Mal feste Regeln und das Gefühl von Geborgenheit .....	16
In 2011 wurden die Kinderzentren mit 41.000 Euro unterstützt .....	18
Eine warme Mahlzeit am Tag für die Kinder .....	20
Und er stellte ein Kind in ihre Mitte (Markus 9,36) .....	22
Renovabis-Bundeseröffnung in Osnabrück: - Programm für den 3. bis 6. Mai 2012 .....	24
Renovabis – ein wichtiger Partner für „Eine Kuh für Marx“ .....	25
Unterwegs in Russland mit Renovabis .....	26
Kampf ums Überleben .....	29
Olgas Geschichte .....	31
Ein Traum beginnt Wirklichkeit zu werden .....	33
Ein Zauber, der noch immer wirkt .....	35
Entwicklung der Caritas in Westsibirien von 1991 - 2011 .....	41
Wir über uns .....	46

## Wenn Kinder ihr Zuhause mehr fürchten als die Nacht auf der Straße

Wenn es um Hilfe für arme, kranke, hungrige oder gar „Straßen“-Kinder geht, kann man bei vielen Menschen auf offene Herzen hoffen. Aber auch diese Situationen haben oft etwas von Almosen für Bettler vor Haustüren an sich: Die Tür geht auf. Ein Almosen wird gereicht. Die Tür geht wieder zu. – Kaum einer wird sagen: „Komm herein!“ oder „Komm wieder!“ Es war – wie so oft – ein Wagnis, als wir im Bistum Sankt Clemens angefangen haben, Kinderzentren (auch Kinderclubs genannt) zu eröffnen. Deren Zahl ist allmählich auf sechs angewachsen. In Orsk, Orenburg, Marx, Wolgograd, Astrachan und Vladikavkas wird Kindern aus sozial schwachem Umfeld geholfen, erwachsen zu werden, ohne in Suchtprobleme oder kriminelle Unterwelten abzurutschen. Toleranz und Fleiß, Pünktlichkeit, Ehrlichkeit, regelmäßig zur Schule gehen, Hausaufgaben machen und vieles mehr erlernen sie unter sozialpädagogischer Anleitung, getragen vom Gefühl, angenommen zu sein und gebraucht zu werden. Man kann sich leicht vorstellen, dass es hier um kein „billiges“ Projekt geht. Mit eigenen Mitteln hätten wir mindestens fünf dieser sechs Zentren nie eröffnen können. Und keins könnten wir auf so professioneller Ebene weiterführen, wenn „die Tür“ finanzieller Unterstützung plötzlich wieder zugehen würde. „Hilfe zur Selbsthilfe“ ist ein beliebter und nachvollziehbarer Slogan der



„Man möchte mit den Kindern weinen.“ Foto: privat.

Geber. Wenn man es in diesem Fall genau bedenkt, wird aber die Selbsthilfe eines Tages darin bestehen, dass es eine neue Elterngeneration gibt, die ihre Kinder verantwortlich und mit Liebe erzieht, und keines dieser Kinder mehr früh morgens vor der noch verschlossenen Tür des Zentrums auf der Straße sitzt, da es vorzog, draußen zu übernachten, statt nach Hause zu gehen, weil es sein „zu Hause“ mehr fürchtete, als die dunkle Nacht auf der schmutzigen Straße. Ich kenne unsere Kinderzentren persönlich und bin auch den Kindern mehrmals begegnet. Die Atmosphäre der Zentren

lässt Talente, Vertrauen und Freude in ihnen aufblühen, die Unbeteiligte schnell über die Not der Kinder hinwegsehen lässt. Wenn man dann aber von den Einzelschicksalen erfährt, macht es ratlos, und man möchte mit den Kindern weinen, wenn sie das überhaupt können. Ich bin den Mitarbeitern, Fachleuten, Ordensschwestern und Pfarrgemeinden von Herzen dankbar für das, was sie da leisten. Und ich bin denen dankbar, die unsere Kinderzentren bisher finanziell getragen haben und hoffe, dass immer wieder neue Türen aufgehen werden.  
Ihr Bischof Clemens Pickel



Verena Telscher, Freiwillige aus Osnabrück, mit einigen ihrer Schützlinge aus dem Kinderzentrum „Regenbogen“.  
Foto: privat.

## Wo der Regenbogen die Erde berührt

„Ich bin glücklich, hier zu sein.“ - Verena Telscher arbeitet für ein Jahr als Freiwillige im Kinderzentrum „Regenbogen“ in Tscheljabinsk

von Verena Telscher

**Der Punkt, an dem der Regenbogen die Erde berührt, ist dort, wo das Herz eines ganz besonderen Menschen strahlt! - Ich habe in den letzten Monaten ganz viele, ganz besondere kleine Menschen kennen gelernt, die alle so bunt und vielseitig sind, wie die Farben eines Regenbogens. Am ersten Tag, als ich den Kinderclub der Pfarrcari-**

**tas in Tscheljabinsk betrat, wusste ich zwar noch nicht, was mich alles erwarten wird, aber ich wusste, dass es in diesen Räumen wahrscheinlich niemals langweilig werden wird. РАДУГА, was übersetzt 'Regenbogen' bedeutet, ist der Name des Kinderclubs, der diesem alle Ehre macht.**

Seit fünf Monaten habe ich nun fast täglich 15-20 Kinder um

mich herum, die bunter und unterschiedlicher nicht sein können. Sie alle haben ihre ganz eigene Lebensgeschichte und sehr individuelle Charaktere. Doch so wie die Farben eines Regenbogens miteinander verwoben sind, sind auch diese Kinder auf eine bestimmte Art und Weise miteinander verbunden. Neben der Freude am Spielen und Lachen verbindet sie eine Kind-



Einfach mal die Sorgen vergessen und Kind sein dürfen. Foto: Verena Telscher.

ren sind auch russische Freiwillige dabei, die früher selber als Kinder den Club besuchten.

Im Sommer kommen mehr Kinder in den Club als im Winter, aber im Durchschnitt sind immer um die 15 zum Mittagessen da. Die Kinder bekommen jeden Tag eine warme Mahlzeit, anschließend erledigen sie ihre Hausaufgaben, spielen, basteln, gucken gemeinsam einen Film, oder machen zusammen Ausflüge, die von den Mitarbeiterinnen und Freiwilligen organisiert werden.

Kosten fallen für die Familien, deren Kinder den Club besuchen, keine an. Neben anderen Projekten der Pfarrcaritas Tscheljabinsk, wird auch der Kinderclub von deutschen Spendengeldern der Caritas finanziert.

„Es ist wie ein zweites Zuhause für mich“, sagt die 13-jährige Nastia, die seit vier Jahren fast täglich in den Kinderclub kommt. „Ich nehme gerne an Ausflügen vom Kinderclub teil. So kann ich auch mal ins Kino gehen, was ich mir sonst nicht leisten könnte.“

### Ein zweites Zuhause

Wir unternehmen viel mit den Kindern. Wir gehen zusammen ins Kino, besuchen Konzerte, veranstalten Kochkurse, picknicken, feiern zusammen Weihnachten. Wir bereiten auch Theaterstücke und Tanzeinlagen vor, die dann bei verschiedenen Festen aufgeführt werden. Im Oktober gab es zum Beispiel einen besonderen „Muttertag“: Die Kinder luden ihre Mütter und andere ihre Großmütter ein. Zusammen wurde Tee getrunken und Kuchen gegessen und

heit, die keinesfalls als gewöhnlich einzustufen ist. Die allerwenigsten leben noch mit beiden Elternteilen zusammen. Alkohol, Drogen und Gewalt sind für die meisten Kinder im Club keine Fremdwörter.

### Einfach Kind sein

„Der Kinderclub ist dazu da, kinderreichen und nicht intakten Familien zu helfen“, sagt Diana,

die seit etwa eineinhalb Jahren die Leiterin des Kinderzentrums ist. „Die Kinder können von Montag bis Freitag von 10 bis 17 Uhr zu uns kommen und einfach ‚Kind‘ sein.“

Den Kinderclub gibt es inzwischen seit fünf Jahren. Neben drei Pädagogen, die fest angestellt sind, arbeiten seit dem Jahr 2009 auch deutsche Freiwillige aus dem Bistum Osnabrück mit. Seit cirka zwei Jah-

die einstudierte Show wurde vorgeführt.

Zwei Mal waren wir auch schon mit dem Kinderclub in einem Behindertenheim. Auch dort führten die Kinder einige Gedichte und Tänze auf und begeisterten so die Heimbewohner.

Ich persönlich finde es toll, mit wie viel Spaß die Kinder immer bei der Sache sind. Seitdem ich im Kinderclub mitarbeite, gebe ich mehr oder weniger regelmäßig Tanzstunden für die Kinder und es ist einfach super. Wenn man die Kinder erlebt, wie sie im Kinderclub sind, kann man sich nicht vorstellen, was sie teilweise zu Hause durchmachen müssen.

Als ich mich mit dem 11-jährigen Artjom unterhielt, musste ich mich einige Male

wirklich zusammenreißen, damit mir nicht die Tränen übers Gesicht liefen.

„Artjom, erzähl mir ein bisschen von Dir“, fing ich unsere kleine Unterhaltung an. „Was willst Du denn von mir wissen?“, fragte er und linste mich mit seinem blauen Auge an, was er vom Boxkampf mit seinem Kumpel Vitalik abbekommen hatte und worauf er sichtlich stolz war. Er begann: „Also, ich bin 11 Jahre alt, ich mag Computerspielen und hatte schon zwei Freundinnen. Ich habe aber immer Schluss gemacht, weil sie so anstrengend waren.“ Er grinst vor sich hin und erzählt weiter. „Ich kann russisch und englisch sprechen. In der Schule lerne ich gerade englisch und das macht mir viel Spaß.“ Er überlegt, was er noch erzäh-

len kann und fügt als letztes hinzu: „Ich habe keine Eltern. Ich lebe mit meiner Schwester bei meiner Oma. Ich kenne meine Eltern nicht. Ich glaube, meine Mama lebt auf der Straße. Ich habe meine Eltern nur mal auf einem Foto gesehen.“ Er wird ruhig und Tränen füllen seine Augen. Ich nehme ihn in den Arm. Im gleichen Moment kommt sein Kumpel ins Zimmer und fordert ihn zum nächsten „Kampf“ heraus. Freudestrahlend springt er auf und wischt sich die Tränen aus dem Gesicht.

Artjom ist ein fröhlicher und gut erzogener Junge. Wie er haben alle Kinder, die den Kinderclub besuchen, eine Lebensgeschichte, die nicht mit der Geschichte eines „normal“ aufwachsenden Kindes zu vergleichen ist.



Die Kinderclubs geben den Kindern nicht nur eine warme Mahlzeit, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schenken Zeit, Sicherheit und Geborgenheit. Foto: privat.



Neben der Freude am Spielen und Lachen verbindet sie eine Kindheit, die keinesfalls als gewöhnlich einzustufen ist. Foto: Verena Telscher.

„Wir haben teilweise wirklich schwierige Fälle, die auch uns überfordern“, sagt Diana. Vor kurzem ist ein Mädchen, was sehr regelmäßig den Club besuchte, völlig ausgeflippt. Ich nenne sie an dieser Stelle Anna. Von ihr wussten die Mitarbeiterinnen, dass sie ernstzunehmende psychische Probleme hat, doch bisher fiel sie nicht negativ auf. Sie lebt mit ihrer drogenabhängigen Mutter in einer kleinen Wohnung. Anna kümmert sich quasi um sich selbst. Nach einem kleinen Zwischenfall mit einem anderen Mädchen aus dem Kinderclub, schrie Anna auf einmal los. Sie schlug um sich, schmiss mit Stühlen und sperrte sich letztendlich im Bad

ein. Die Mitarbeiterinnen versuchten auf sie einzureden, doch nichts tat sich, bis sie plötzlich schreiend aus dem Bad rannte und das Gebäude verließ. Am nächsten Tag behauptete sie, sie könne sich an nichts mehr erinnern, was am Tag zuvor passierte. Von da an blieb Anna dem Kinderclub fern.

### **Schon in jungen Jahren selbst für sich verantwortlich**

„Wir sind keine Ärzte oder Psychologen. Manchmal brauchen die Kinder Hilfe, die wir nicht leisten können. Außerdem müssen die Kinder selber wollen. Wer nicht zu uns kommen will, den können wir nicht zwingen.

Sie müssen lernen, dass sie für ihr Leben selbst verantwortlich sein müssen. Wir versuchen, ihnen dabei zu helfen. Wir wollen sie auffangen, sie können mit uns reden.“ Diana, die selbst ein Kind erwartet, macht ein ernstes, nahezu trauriges Gesicht. Man sieht ihr an, mit wie viel Hingabe sie ihrer Arbeit im Kinderclub nachgeht.

„Mir gefällt es im Kinderclub, weil hier so gute Erzieherinnen sind!“, höre ich ein Mädchen sagen, das ebenfalls regelmäßig in den Kinderclub kommt. Ja, und dem stimme ich voll und ganz zu. Neben Diana arbeiten noch Helena und Vera im Kinderclub und diese Frauen leisten

tolle Arbeit. Sie kennen das Gleichgewicht zwischen „Ich bin eure beste Freundin, ihr könnt alles von mir haben“ und einer „Autoritätsperson“ für die Kinder.

Durch einfache Gesten wird den Kindern vermittelt, dass sie alle etwas ganz besonderes sind. Es herrscht eine Wärme unter Kindern und Mitarbeiterinnen, die sehr familiär wirkt. Absprachen, Wochenplanungen und Regeln geben den Kindern zusätzlichen Halt. Allerdings müssen sie auch mit Konsequenzen rechnen, wenn sie sich nicht an die Regeln halten oder das Vertrauen der Pädagoginnen ausnutzen. Meistens wird den Kindern dann ein „Kinderclub-Verbot“ erteilt, was für alle die schlimmste Strafe ist. Denn es gehört zu ihrem Alltag, dass sie vor oder nach der Schule in den Kinderclub gehen. Sie fühlen sich unwohl Zuhause. Daher provozieren die wenigstens eine

ernsthafte Strafe und hören auf, wenn sie merken, dass eine gewisse Grenze überschritten ist.

### Ein Stück Familie

Ich kann meine Tätigkeit im Kinderclub nicht als Arbeit bezeichnen, da sie mir sehr viel Spaß macht. Natürlich kann es auch wirklich anstrengend sein, aber ich fühle mich sehr wohl und bin froh, dass ich ein Teil dieser „Familie“ im Kinderclub sein darf.

Ich kenne mittlerweile schon viele ganz persönliche Geschichten der Kinder und ich kann sagen, dass sie mich teilweise wirklich sehr traurig machen. Ich bewundere die Kinder dafür, dass sie trotz allem, was sie schon durchmachen müssen, noch aus vollem Herzen lachen. Sie strahlen eine Lebensfreude aus, die ansteckt. Es sind Kinder, die einerseits ganz viel Schutz, Liebe und Wärme be-

dürfen, aber andererseits schon unglaublich stark und selbstbewusst sind.

Ich bin immer wieder wahnsinnig dankbar für meine sorgenfreie Kindheit und Jugend. Es ist nichts Selbstverständliches, es ist ein Geschenk. Erst hier wurde mir dieses Geschenk richtig bewusst. Ich bin glücklich, hier zu sein, um neben traurigen viele sehr schöne und wertvolle Erfahrungen machen zu dürfen!

Ohne theatralisch klingen zu wollen: Ich denke, dass hier in Tscheljabinsk ein Punkt ist, wo der Regenbogen im wahrsten Sinne des Wortes die Erde berührt und ganz viele Herzen, ganz besonderer Menschen strahlen.



### Thomas Sawicki, Freiwilliger in Wolgograd, erzählt von Alex\*:

Alex gehört zu den Kindern, die am häufigsten das Kinderzentrum besuchen. Alex besucht das Kinderzentrum sehr gerne, man kann ihm die Freude jeden Tag anmerken. Ich denke, dass er in der Zeit, die er im Kinderzentrum verbringt, für einige Augenblicke die Probleme, die sich ihm zu Hause stellen, vergessen kann.

Vor wenigen Wochen konnte ich mir selbst ein Bild davon machen: Es war sechs Uhr und alle Kinder machten sich auf nach Hause. Die Erzieherinnen und ich setzten uns noch zusammen, um einen Tee zu trinken. Als wir dann eine halbe Stunde später das Caritasgebäude verlassen wollten, sahen wir Alex, der noch im anderen Zimmer saß und nicht gehen wollte. Er fragte uns, ob wir nicht noch Lust hätten, mit ihm zu spielen.

Zu Hause ist oft nicht der schönste Ort für die Kinder. Ich denke, dass das Kinderzentrum eine große Hilfe für die Familien und besonders für die Kinder ist, um sie auf den richtigen Lebensweg zu bringen. Mittlerweile ist sogar die erste Generation der Kinder erwachsen geworden und hat trotz schwieriger Bedingungen einen positiven Werdegang genommen. Viele von ihnen sind noch aktiv im sozialen Bereich und helfen bei jeder Gelegenheit mit. (\*Name geändert)



Damit Kinder nicht auf der Straße landen, geben die Caritas-Kinderzentren den Jungen und Mädchen, die in schwierigen sozialen Verhältnissen leben, Halt und Unterstützung. Foto: Ottmar Steffan.

## Die Kinderzentren im Bistum Sankt Clemens

120 Kinder werden nachmittags in sechs Kinderzentren im Partnerbistum betreut – die Caritas betreibt mittlerweile insgesamt 30 Kinderzentren russlandweit

von Sabine Hahn

**Seit 2009 gibt es im Partnerbistum St. Clemens sechs, von der Caritas und privaten Spendern finanzierte Kinderzentren.**

**Sie heißen „Das 8. Weltwunder“, „Kaspar“, „Bethlehem“, „Marija“, „Antoschka“ und „Der Weg des Guten“. Sie sind in den Städten Orsk, Orenburg, Marx an der Wol-**

**ga, Wolgograd, Astrachan und Vladikavkaz.**

Die Kinderzentren liegen teilweise mehr als 2000 Kilometer auseinander, und doch sind die sechs Zentren mit den 120 Kindern, die dort betreut werden, mittlerweile zu einer großen Familie zusammengewachsen. Nicht nur, weil sie sehr eng zu-

sammenarbeiten, sondern weil die 120 Kinder, die ein Familienleben gar nicht kennen, hier in einer großen Vertrautheit aufgenommen werden und erfahren, was es heißt, geliebt und gefördert zu werden.

In Russland leben cirka 142 Millionen Menschen, davon sind cirka 29 Millionen Kinder. Die Zahl der Kinder, die in

problematischen familiären Verhältnissen aufwachsen, wird in offiziellen Statistiken mit 1,5-2 Millionen Sozialwaisen angegeben. Inoffizielle Statistiken sprechen von 6 Millionen. Dazu zählen Kinder, die obdachlos auf der Straße leben genauso wie Kinder, die zu Hause nicht richtig versorgt werden, keine regelmäßigen Mahlzeiten bekommen und auch die Schule nicht regelmäßig besuchen. Alle diese Kinder sind Armut, Gewalt, Alkohol- und Drogenkonsum und einer großen Perspektivlosigkeit ausgeliefert. Dazu zählen auch viele Kinder unter 12 Jahren. In dieser Altersgruppe ist die Suizidrate in den letzten Jahren drastisch gestiegen. „Die Fürsorge für die kommende Generation scheint die Kräfte des modernen russischen Staates vollkommen zu übersteigen. Viele Menschen haben den Lebensmut verloren. Unter dem Verlust jeglicher moralischen Orientierung leiden die Kinder am meisten.“ Schwester Marija Chamovitsch, Leiterin des Orenburger Kinderzentrums „Kaspar“, bringt es auf den Punkt. „Zur Zeit sind im Oren-

burger Oblast 140.000 Kinder registriert, deren Lebenssituation als „problematisch“ angesehen wird, das heißt sie gehen nicht in die Schule, sind alkohol- oder drogenabhängig und sind ständig häuslicher Gewalt ausgesetzt“, sagt sie. Allein in Orenburg sind es 53.600 Kinder.

### Atmosphäre von Streit und Misstrauen

Katastrophale Wohnbedingungen verschärfen die Lebenssituation der Kinder: „Viele Kinder, die unser Zentrum besuchen, wohnen in Häusern und Wohnungen, die offiziell als „unbewohnbar“ registriert sind. Es gibt keine Heizung, das Wasser kommt aus dem Hydranten, die Toilette befindet sich draußen, im Winter bei -20 Grad friert das Wasser in den Rohren und sie haben nicht mal die notwendigste Lebensgrundlage“, sagt Anna Tschernikova, Leiterin des Kinderzentrums „Antoschka“ in Astrachan. Viele wohnen in so genannten „komunalkas“, Wohnungen, in denen mehrere Familien auf engem Raum zu-



Ein Waschbecken in einem Orenburger Haushalt. Foto: Sabine Hahn.

sammenleben, jede in einem Zimmer, Küche und Bad teilen sie sich. Tausende dieser Wohnungen befinden sich in baufälligen Wohnblocks aus vorrevolutionäre und Sowjetzeit.

Marija aus Astrachan wohnt mit ihren zwei Kindern Nadja und Vika in einem Zimmer von acht Quadratmetern. Sie hatte Arbeit in einer Nähfabrik. Seit ihr Mann „verschwunden“ ist, ist sie arbeitslos. Im anderen Zimmer der Wohnung lebt Valentina mit ihren drei Kindern Serjoscha, Anna und Lena. Der Vater war im Gefängnis, jetzt ist er arbeitslos und trinkt. Die drei Kinder haben ihn noch nie nüchtern gesehen. Er liegt den ganzen Tag im einzigen Bett, trinkt oder schläft. Valentina arbeitet an drei verschiedenen Stellen, sie putzt in Büros und in der Fischfabrik und kommt erst spät nach Hause. Die Kinder sind praktisch den ganzen Tag auf sich gestellt. Serjoscha hängt auf der Straße herum.“ Hier herrscht einzig eine Atmo-



Katastrophale Wohnbedingungen: Die Küche für 10 Familien in einer Komunalka. Foto: Sabine Hahn.



In den Kinderzentren haben viele Jungen und Mädchen ein zweites Zuhause gefunden. Foto: Bischof Clemens Pickel.

sphäre des Misstrauens, des Streits und der Gewalt. Kein Kind kann sich hier gesund entwickeln. Auf Grund der hygienischen Verhältnisse sind die Kinder ständig krank, durch die Armut unterernährt“, sagt Anna Tschernikova. Nadja und Vika, Serjoscha, Anna und Lena – sie alle kommen täglich ins „Antoschka“.

### **Liebe und Aufmerksamkeit schenken**

„Den Kindern soll in allen Bereichen geholfen werden. Der Rahmen unserer Arbeit ist, die Kinder durch Liebe und Aufmerksamkeit in ihrer Persönlichkeit zu stärken, ihnen erst einmal das Gefühl zu geben, angenommen zu sein“, erklärt Anna Tschernikova weiter. „Sie bekommen Hilfe bei den

Hausaufgaben, gemeinsam kochen sie das Essen, unternehmen Ausflüge.“

Das Tagesprogramm ist bei allen sechs Zentren ähnlich, besonders gerne basteln die Kinder. Sie sind stolz, wenn sie sehen, was sie mit den eigenen Händen herstellen können. Das ist etwas Sichtbares, was sie zeigen können und wofür sie Anerkennung erfahren.

„Darüber hinaus hat jedes Zentrum eigene Schwerpunkte entwickelt, abhängig von den Interessen der Kinder und den Möglichkeiten vor Ort“, beschreibt Andrey Firulev, Diözesankoordinator der Kinderzentren, das Konzept.

Die Zentren sind unterschiedlich eng an die Kirchengemeinden in den jeweiligen Orten angebunden, Ordensschwestern

und Freiwillige helfen viel mit. In Orenburg gehören Ordensschwestern mit in das Leitungsteam, in Marx an der Wolga arbeiten hauptsächlich Ordensschwestern. In Wolgograd und Astrachan sind junge Freiwillige aus der Diözese Osnabrück, die ein soziales Jahr in Russland verbringen, fest in die tägliche Arbeit im Zentrum eingepplant. Durch Freiwilligenengagement, ob kirchlich oder privat, können so viele Interessensbereiche abgedeckt werden: Gesang, Tanz, Gitarre spielen, Zeichnen, Informatik. In Vladikavkas befindet sich das Zentrum in einer Schule und erfährt von dort viel Unterstützung.

Ein besonderes Anliegen sind in allen Zentren soziale Aktionen, bei denen die Kinder anderen Menschen, die krank oder in einer Notsituation sind, helfen.

Sie backen Lebkuchen für ein Waisenhaus, basteln Geschenke für Kinder in Krankenhäusern, spielen kleine Theaterstücke vor oder besuchen alte Menschen, die ihre Wohnung nicht mehr verlassen können.

„Diese Aktionen sind für die Kinder etwas ganz besonderes, weil sie erfahren, dass sie trotz ihrer eigenen Not noch etwas geben können“, betont Firulev.

### Hohe Wertschätzung

Durch diese Aktionen und auch durch die Kontakte zu den Schulen, erfahren die Kinderzentren eine hohe Wertschätzung bei städtischen oder regionalen Einrichtungen und Behörden. Immer häufiger werden sie zu gemeinsamen „Runden Tischen“ eingeladen oder um Zu-

sammenarbeit gebeten. Darin zeigt sich, dass das Konzept seine Wirkung nach außen und in die Gesellschaft nicht verfehlt.

Im Mittelpunkt der Arbeit steht jedes einzelne Kind mit seiner persönlichen Geschichte und seinen individuellen Fähigkeiten. Dieser Anspruch stellt die Pädagogen oft vor eine schwierige Aufgabe, denn die Kinder sind anfangs oft sehr verschlossen oder aggressiv. Der Weg zu einem geordneten Tagesablauf ist meist sehr steinig, denn abends kehren sie in ihre Umgebung zurück und sind wieder mit ihren wahren Lebensumständen konfrontiert.

Dass mittlerweile eine feste Anzahl der Kinder regelmäßig kommt, zeigt, wie sehr sie das Kinderzentrum als „zweite“

Familie annehmen und selbst den Wunsch entwickeln, dem Teufelskreis von Alkohol und Gewalt zu entkommen.

Welche Kinder in das Zentrum aufgenommen werden, wird meist in Absprache mit dem Sozialamt entschieden. Trotzdem bringen die Kinder oft jüngere Geschwister oder Freunde mit, auch kommen sie in manchen Fällen von alleine, weil sie Hilfe suchen.

„Wir sind in der Stadt die einzige Einrichtung, die ungeachtet der Nationalität und der Religion jedem Kind hilft, das zu uns kommt. Allein 2011 kamen 87 Kinder zu uns ins Zentrum und baten um Hilfe“, sagt Marija Chamovitsch aus Orenburg.

Die schwierigste Aufgabe ist immer wieder die Arbeit mit den Eltern, denn nach Möglich-



„Wir sind in der Stadt die einzige Einrichtung, die ungeachtet der Nationalität und der Religion jedem Kind hilft, das zu uns kommt.“. Foto: Bischof Clemens Pickel.

keit soll auch auf die Lebensumgebung der Kinder eingewirkt werden.

Um den schwierigen Anforderungen ihrer alltäglichen Arbeit gewachsen zu sein, treffen sich die Teams regelmäßig zu Seminaren und Supervisionen. „Die Arbeit wäre sonst nicht zu leisten“, betont Anna Tschernikova. Dazu treffen sie sich abwechselnd in den einzelnen Zentren, lernen die Situation in den anderen Kinderzentren kennen und haben auf diese Weise einen engen Austausch. Zusätzlich gibt es regionale Treffen mit jeweils drei Kindern aus jedem Zentrum: „Viele der Kinder kommen so das erste Mal überhaupt aus ihrer Stadt. Sie lernen die anderen Kinder und Orte kennen und erfahren, dass sie mit ihrem Schicksal nicht allein sind“, so Firulev. Weil die Entfernungen so weit sind, konferieren die Teams per skype und tauschen sich aus. Auch die Kinder halten so Kontakt untereinander.

Die staatlichen Maßnahmen zur Verbesserung der Situation der Familien und Kinder haben bisher keine große Wirkung gezeigt. Wenn staatliche Stellen eingreifen, dann häufig, um Eltern das Sorgerecht zu entziehen und die Kinder in Heime einzuweisen. So wurde im letzten Jahr vier Familien von Kindern, die das Zentrum in Orsk besuchten, das Sorgerecht entzogen. Weil die Heime in Orsk überfüllt sind, mussten die Kinder in ein Heim in das weit entfernte Orenburg. „Das ist be-

sonders tragisch, weil die Kinder aus der einzigen wirklich stabilen Situation in den Kinderzentren herausgerissen wurden“, so Ekaterina Schipek, Mitarbeiterin im Orsker Kinderzentrum. „Wir versuchen den Kontakt zu den Kindern zu halten. In einzelnen Fällen ist es auch vorgekommen, dass durch Intervention des Kinderzentrums, die Einweisung der Kinder ins Heim verhindert werden konnte.“

### **Kinderclubs sind auf Spenden angewiesen**

Dass sich die Kinder mittlerweile als große Familie begreifen, zeigt sich daran, dass 15- oder 16-jährige, die entsprechend dem pädagogischen Programm aus dem Kinderzentrum ausscheiden, den Kontakt zu den Zentren weiter halten. Sie kommen, um mitzuhelfen, als Freiwillige, im Alltag oder bei besonderen Unternehmungen.

„Den Kontakt zu den Jugendlichen wollen wir auf keinen Fall verlieren“, sagt Andrey Firulev. „Wir haben bereits ein Konzept für so genannte ‚Jugendclubs‘ erarbeitet. Hier können wir auf die Bedürfnisse der Jugendlichen besser eingehen. Sie haben in diesem Alter ganz andere Probleme und sind noch mehr der Gefahr des Drogen- und Alkoholmissbrauchs ausgesetzt, hier brauchen wir extra geschulte Spezialisten. Wir hoffen, sehr bald mit der Arbeit der ersten Jugendclubs beginnen zu können.“ Doch hierzu werden weitere finanzielle Mittel benötigt.

Die Kinderzentren werden bislang noch zu fast 100 Prozent mit Spendengeldern finanziert. Eine „Kuh für Marx“ bemüht sich darum, gemeinsam mit den Deutschen Caritasverband, Renovabis und dem Kindermissionswerk, die Kinderzentren weiter zu unterstützen und die Arbeit, die in den letzten drei Jahren geleistet wurde, fortzuführen.

Einzig das Kinderzentrum „Marija“ in Wolgograd hat einen festen Partner, der es unterstützt: die Light-Stiftung der Spedition Talke aus Hürth. Vielleicht auch ein Modell für andere Stiftungen, die sich langfristig und beständig in Russland engagieren wollen. 2700 Euro kostet die Aufrechterhaltung eines Kinderzentrums im Monat.

### **Kinderheim Novosibirsk**

Nicht nur in den russlandweit 30 Kinderzentren (sechs davon im Partnerbistum St. Clemens) trägt „Eine Kuh für Marx“ dazu bei, Kindern aus zerrütteten Familienverhältnissen eine Perspektive zu geben, sondern auch im katholischen Kinderheim St. Nikolaus im sibirischen Novosibirsk, das vor kurzem seinen 15. Geburtstag gefeiert hat. Bis zu 50 Waisenkinder und Sozialwaisen finden hier ein neues Zuhause. Eine familiäre Atmosphäre trägt zur ganzheitlichen Persönlichkeitsentwicklung und zur Entfaltung der individuellen Begabungen der Kinder bei.

## Zum ersten Mal feste Regeln und das Gefühl von Geborgenheit

Viktoria Adam, zurzeit als Freiwillige in Russland, erzählt von ihren Eindrücken und Erlebnissen im katholischen Kinderheim Sankt Nikolaus in Novosibirsk

**Vor meinem ersten Arbeitstag im Kinderheim war ich sehr aufgeregt. Alles war neu - die Umgebung, die Leute. Und dann die Arbeit in einem Kinderheim - bislang hatte ich keinerlei Erfahrungen.**

Ich war sehr erschrocken zu hören, warum die Kinder und Jugendlichen im Kinderheim sind, und was sie schon alles in ihrem jungen Leben mitmachen mussten. Sie kommen meist aus dysfunktionalen Familien, in denen die Eltern es nicht schaffen, für ihre Kinder zu sorgen, weil sie alkohol- oder drogenabhängig sind oder wegen verschiedener Straftaten im Gefängnis sitzen.

Es kommt nicht selten vor, dass das eine oder andere Kind Halb- oder Vollwaise ist, weil entweder ein Elternteil vom anderem getötet wurde oder die Eltern durch andere Umstände verstorben sind.

Die Behörden nehmen die Kinder aus den Familien, um sie vor eventuellen Gefahren zu schützen. Die Eltern bekommen dann die Möglichkeit, in einem bestimmten Zeitraum ihr Leben zu ordnen und wieder ein geordnetes Familienleben aufzunehmen. Ist die Situation aber erst einmal soweit fortgeschritten, dass die Behörden eingreifen und die Kinder aus den Familien holen, ist der Weg zurück sehr schwer.



Viktoria Adam mit einem ihrer Schützlinge im Kinderheim Novosibirsk.  
Foto: Caritas.

Die Kinder und Jugendlichen sind meist traumatisiert und brauchen umfassende psychologische Betreuung, um das bereits Durchlebte aufzuarbeiten.

Der Kontakt zu den Kleinen ist mir nicht schwer gefallen, denn sie suchen die Nähe und brauchen sehr viel Aufmerksamkeit. Die Jugendlichen bleiben unter sich und man braucht einige Zeit, um Kontakt zu ihnen aufzubauen und ihr Vertrauen zu gewinnen.

Das Kinderheim sieht sehr einladend aus, wirklich kinderfreundlich. Die Kinder und Jugendlichen sind in drei Gruppen

aufgeteilt, die Kleinen (3-7 Jahre) haben ihren Schlafbereich im Erdgeschoss und die Mädchen- und Jungengruppe (7-18 Jahre) haben ihre Schlafzimmer im Erdgeschoss und in der ersten Etage. Im Keller befinden sich die Spielräume der jeweiligen Gruppen, das Arztzimmer und der Sportsaal. Insgesamt leben zurzeit rund 45 Kinder und Jugendliche im Kinderheim Sankt Nikolaus.

Sie bekommen feste Bezugspersonen - sowohl unter Gleichaltrigen als unter den Erzieherinnen und Erziehern.

Im Heim erfahren die Kinder und Jugendlichen meist zum

ersten Mal feste Regeln und Pflichten. Sie erfahren aber oftmals auch zum ersten Mal Liebe und Geborgenheit.

Der Umgang mit den Kindern ist nicht immer einfach, da sie Rituale, Regeln, Fürsorge und Erziehung nicht in ihrem Elternhaus kennen gelernt haben. Widerstand gegen die Autoritätspersonen ist da nicht selten. Für mich ist die Kombination von Erziehung und freundschaftlichem Kontakt ein optimaler Rahmen, um eine Wohl-Fühl-Atmosphäre zu schaffen. Natürlich kann man nicht immer die Freundin der Kinder und Jugendlichen sein, da sie in einem Alter sind, wo sie immer öfter ihre Grenzen austesten möchten. Aber man kann zu einer liebevollen Bezugsperson für sie werden.

Ich backe und bastle in meiner Dienstzeit viel mit den Kindern und Jugendlichen oder helfe bei den Hausaufgaben. Den Schulanfängern bringe ich lesen und schreiben bei. Natürlich gehört auch das ganz normale Spielen und Toben zum Alltag.

Es freut mich sehr, wenn ich höre, dass einige Eltern den langen Weg aus der Sucht oder anderen sozialen Problemen überwinden und dadurch schließlich das eigene Kind wieder zu sich zurück holen können. Leider passiert dies zu selten. Häufiger finden sich Adoptiv- und Pflegefamilien für die Kinder wie zum Beispiel bei Sascha: Sascha ist mittlerweile sechs Jahre alt und bereits seit 2009 im Heim. Es gibt keine Angaben zu den Eltern. Sascha wurde direkt nach der Geburt in ein Säuglingsheim abgegeben, lebt also sein ganzes Leben im Heim.

Vor einiger Zeit hat ein italienisches Ehepaar Kontakt zum Kinderheim aufgenommen und Sascha auf Anhieb nett gefunden. Nach einem langen Besuch in Russland möchte das Paar Sascha adoptieren und zu sich nach Italien holen. Jetzt steht Saschas neuem Leben nur noch die Bürokratie im Weg. Wenn alles gut läuft, wird er dieses Jahr noch von seinen neuen Eltern abgeholt. Selbstverständlich läuft es nicht immer so gut wie bei Sascha.

Mit der Zeit sind mir die Kinder und Jugendlichen sehr ans Herz gewachsen. Die Arbeit im Heim

ist oft anstrengend, aber wenn ich sehe, dass ich dem einen oder anderen Kind ein Lächeln ins Gesicht gezaubert habe, dann bin ich einfach glücklich. Einfach ein Kind in den Arm zu nehmen, ihm ein Lied vor dem Schlafengehen vorzusingen und ihm damit das Gefühl von Liebe und Geborgenheit geben zu können. Das ist wahrscheinlich das Schönste an meiner Freiwilligenarbeit.

Ich bin sehr froh, dass es diese Einrichtung gibt und habe großen Respekt vor der Arbeit aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sie leisten einen tollen Job.



„Ich backe und bastle viel mit den Kindern.“ Foto: Caritas.

# In 2011 wurden die Kinderzentren mit 41.000 Euro unterstützt

Spenden für Kinderzentren, Obdachlosenhilfe und häusliche Krankenpflege besonders wichtig – 730.000 Euro Spendenaufkommen in 2011

von Ottmar Steffan

Vor acht Jahren startete „Eine Kuh für Marx“ mit dem „Antoschka“ in Astrachan, dem ersten Kinderzentrum im Partnerbistum St. Clemens. Fünf weitere Zentren sind in den letzten Jahren gefolgt. Die monatlichen Kosten pro Kinderzentrum (Personal, Instandhaltung, Lebensmittel Sachkosten etc.) liegen bei 2.700 Euro. Für die sechs Kinderzentren, die „Eine Kuh für Marx“ unterstützt, müssen

jährlich knapp 200.000 Euro aufgewendet werden. In 2011 wurden die Kinderzentren von „Eine Kuh für Marx“ mit 41.000 Euro unterstützt.

Bischof Pickel macht sich Sorgen, wie es weitergeht und beschreibt die Situation wie folgt: „Die Eröffnung der Kinderzentren war ein Risiko. Kein Projektpartner kann sich heutzutage auf viele Jahre im Voraus verpflichten.“ Wir können nur hof-

fen, dass sich immer wieder Menschen finden, die uns in unserer Arbeit unterstützen. Unser Ziel ist es daher, vermehrt Spender zu finden, die bereit sind, regelmäßig eines der Kinderzentren mit abzusichern.

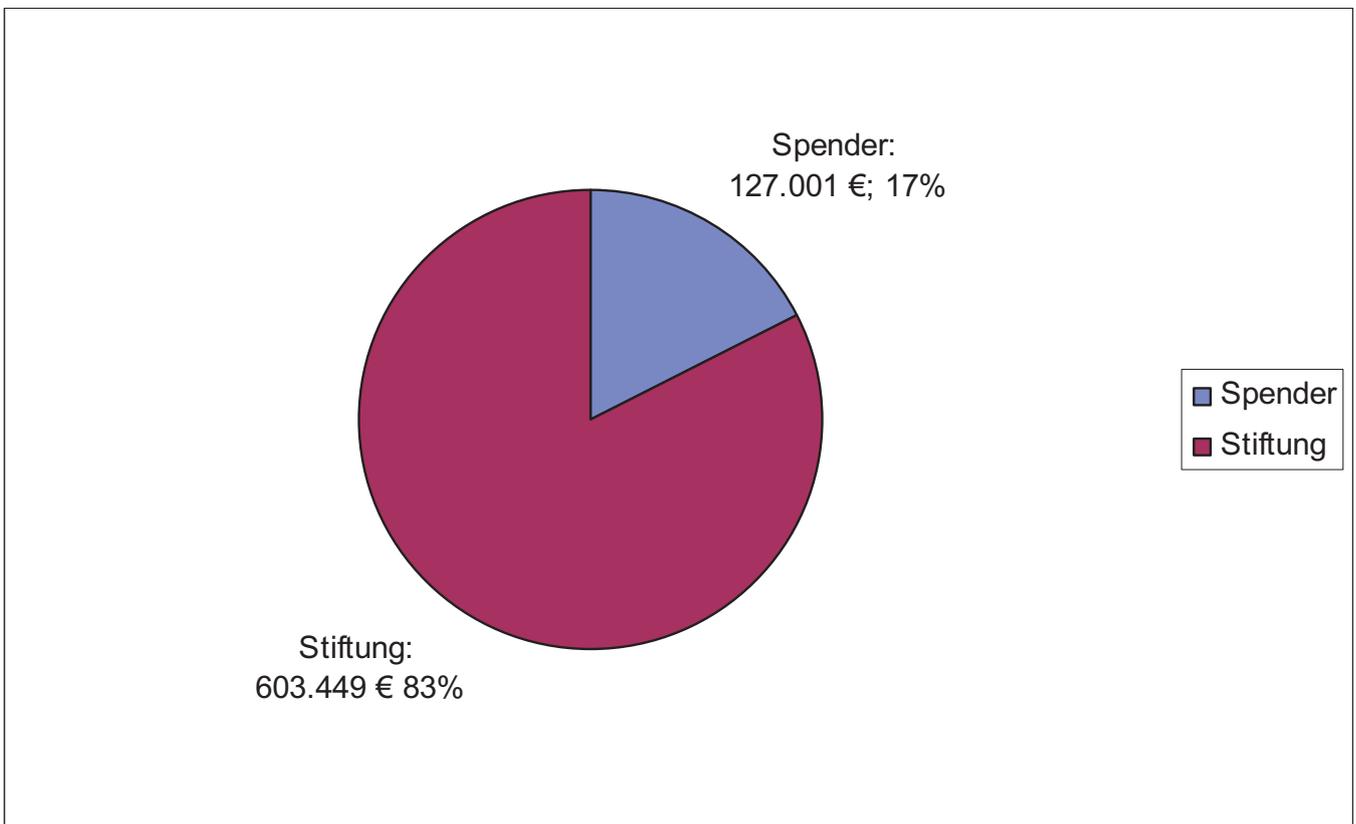
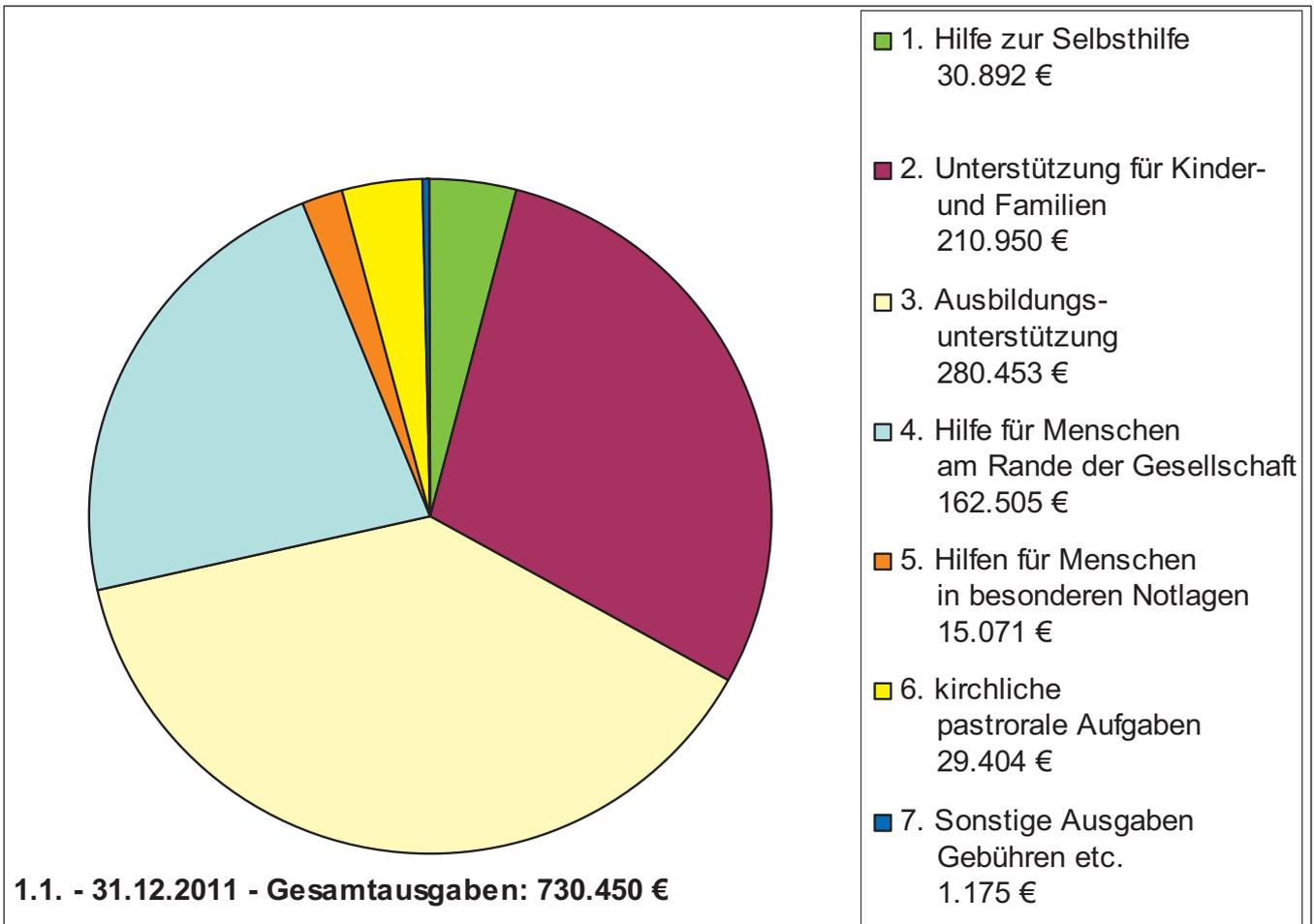
Alles in allem ist die Spendenbereitschaft für unsere Russlandprojekte sehr zufrieden stellend. Wir hoffen darauf, dass die Spendenbereitschaft weiter stabil bleibt und wir unsere Projekte für Kinder und Familien fortsetzen können. Für die nächsten Jahre benötigen wir vor allem für unser Kinderzentren, aber auch für die Obdachlosenhilfe und die häusliche Krankenpflege Ihre Unterstützung.

Mit 730.000 Euro erreichte „Eine Kuh für Marx“ im vergangenen Jahr sein zweitbestes Ergebnis.

Im Vergleich zum Vorjahr gab es bei den Einzelspenden ein geringfügig rückläufiges Ergebnis. Waren es in 2010 rund 150.000, die aus privaten Spenden zusammenkamen, so lag die Summe 2011 bei 127.000 Euro. Bei den Stiftungsgeldern lagen die Einnahmen 2011 deutlich unter dem Rekordergebnis von 2010. Dies lässt sich mit der im Jahr zuvor bereitgestellten einmaligen, großen Summe für den Bau des Gymnasiums in Tomsk erklären.



Damit russische Kinderaugen wieder strahlen können, braucht es Zuwendung und Aufmerksamkeit, aber auch Geld. Foto: Caritas.





Für viele Kinder ist es keineswegs selbstverständlich, sich satt essen zu können. Die Schulspeisung ermöglicht dies den Kindern aus Stepnoje. Foto: Sabine Hahn.

## Eine warme Mahlzeit am Tag für die Kinder

Frauen der Kleiderkammer und Gemeindemitglieder der Osnabrücker Heilig Kreuz-Gemeinde helfen den Kindern aus dem Bistum St. Clemens

von Sabine Hahn

**Kinderarmut in Russland hat viele Facetten. Besonders schwierig ist die Situation für Kinder auf dem Land. Hier ist die Armut am größten, denn es gibt kaum Arbeitsplätze. Während die jungen Erwachsenen ganz fortgehen, Väter und Mütter in den Städten Arbeit suchen, bleiben die Alten und Kinder zurück.**

Die Siedlung Stepnoje (auf deutsch: Steppe) wurde einst von deutschen Geldern gebaut, um den Verbleib der Russlanddeutschen vor Ort zu ermöglichen. Mit großem Zeremoniell wurde die Siedlung eingeweiht. Die Politiker, die sich im Westen für ihr Aufbauprogramm in Russland feiern ließen, verschwanden wieder. Die Men-

schen blieben ohne Perspektive in der Steppe zurück.

### **Kinder leiden Hunger**

Heute herrscht hier unsagbare Not. Im Rahmen einer Schulspeisung bekommen die Kinder wenigstens einmal am Tag ein warmes Essen, weil es zu Hause oft dafür nicht reicht. Finanziert wird das Essen mit Spendengel-

dern aus Osnabrück: Frauen der Kleiderkammer der Heilig Kreuz-Gemeinde spenden seit 2005 jedes Jahr für die Kinder von Stepnoje.

Vor einigen Jahren wurde die Schule geschlossen. Nun fahren die Kinder mit dem Bus in die nächst größere Siedlung Krivovskij, um die Schule zu besuchen. Auch dort werden sie weiter mit den Spendengeldern unterstützt.

### Fahrt nach Krivovskij

Ich habe im letzten Herbst Krivovskij besucht. Begleitet wurde ich von der Osnabrückerin Gabriele Gehrmeier. Sie unterstützt seit vielen Jahren die Russlandhilfe mit Reha-Mitteln:

Krivovskij liegt ungefähr 70 Kilometer von Marx an der Wolga entfernt. Erst ist die Straße noch breit und gut ausgebaut, die letzten Kilometer allerdings fahren wir nur noch langsam und im Zick Zack um die großen Schlaglöcher. Dann liegt die Schule vor uns: ein großer alter Backsteinbau.

Die Direktorin begrüßt uns und wir besuchen die Klassen, in denen die Kinder von Stepnoje unterrichtet werden. Jeder Flur ist in einer anderen Farbe frisch gestrichen: helltürkis, hellblau oder hellviolett. So trostlos das Gebäude von außen aussieht, wirken die Farben drinnen doch recht freundlich.

### Zwei Essen am Tag

Die Lehrerinnen sind sehr bemüht, uns zu zeigen, wie gut ihre Schüler lernen, doch den Schülern ist die Situation eher unangenehm. Nur die Kleinen



Das Schulgebäude ist marode. Geld fehlt an allen Ecken und Enden. Foto: Sabine Hahn.

sind mutig und lesen uns aus den Büchern vor.

Zwei Essen bekommen die Kinder während der Schulzeit, am Vormittag einen Tee und etwas Gebäck und mittags ein warmes Essen. Am Nachmittag fahren sie mit dem Bus wieder in ihr Dorf.

### Ein maroder Bau

„Wenn der Bus überhaupt fährt...“, sagt uns eine Mutter aus Stepnoje, die uns in die Schule begleitet hat. „Wenn das Wetter zu schlecht ist oder der Bus kaputt, oder der Fahrer nicht kommt...“, sagt sie und schnippt mit Daumen und Zeigefinger an den Hals - das für alle verständliche Zeichen für „betrunken“ - „...dann bleiben die Kinder zu Hause, und das kommt schon öfter mal vor.“ Sie zeigt uns noch etwas. Überall am Dachfirst sind die Backsteine locker, vor allem über dem Eingang.

„Das ist lebensgefährlich!“ Aber von der Bezirksverwaltung kommt keine Hilfe. Sie zeigt uns die Fenster, die sich nicht schließen lassen und die Ritzen in den Wänden. Alles ist komplett marode, verwittert und kaputt. Noch nie ist an der Schule etwas renoviert worden. Bis auf vier Fenster. Sie zeigt in die oberste Reihe an der Fassade. Tatsächlich, vier neue Fenster. Auf unsere fragenden Blicke antwortet sie uns: „Das war ein Geschenk des Gouverneurs - vor den letzten Wahlen!“ Es gibt noch so viel zu tun. Dennoch können wir - mit den Bildern der sich satt essenden Kinder im Kopf - mit einem einigermaßen guten Gefühl zu unserem Auto gehen. Über unzählige Schlaglöcher bringt uns unser Fahrer zurück nach Marx.



20. Pfingstaktion

**Und er stellte  
ein Kind  
in ihre Mitte**

Markus 9,36

[www.renovabis.de](http://www.renovabis.de)



## Renovabis-Aktion 2012 lenkt Aufmerksamkeit auf notleidende und benachteiligte Kinder im Osten Europas

Eröffnung der Renovabis-Pfingstaktion vom 3. bis 6. Mai im Bistum Osnabrück

von Thomas Schumann, Renovabis

**Die diesjährige 20. Renovabis-Pfingstaktion rückt unter dem Leitwort „Und er stellte ein Kind in ihre Mitte“ (Mk 9,36) notleidende und benachteiligte Kinder im Osten Europas vom Rand ins Zentrum unserer Aufmerksamkeit.**

**Auf die häufig schwierige Lage von Kindern in den Ländern Mittel-, Ost- und Südosteuropas weist die Pfingstaktion hin. Renovabis-Hauptgeschäftsführer Pater Stefan Dartmann SJ wirbt um Solidarität mit ihnen: „Die Kinder und ihre Familien sollen spüren, dass sie sich auf Renovabis verlassen können.“**

Bischof Dr. Franz-Josef Bode eröffnet die Renovabis-Pfingstaktion in diesem Jahr im Bistum Osnabrück. Den Eröffnungsgottesdienst zelebriert er am Sonntag, 6. Mai 2012, um 10 Uhr im Dom zu Osnabrück mit Gästen aus Mittel- und Osteuropa. Der Abschluss der Renovabis-Aktion findet in Aachen am Pfingstsonntag, 27. Mai 2012, statt. In ganz Deutschland wird am Pfingstfest in allen katholischen Kirchen die Renovabis-Kollekte gehalten.

In der Projektförderung von Renovabis spielt die Hilfe für Kinder schon seit vielen Jahren eine

besondere Rolle. Jedes Jahr wird dafür ein erheblicher Teil der Projektmittel eingesetzt. Dabei geht es um ein breites Spektrum pastoraler, sozialer und Bildungsprojekte. Konkret gefördert werden Heime und Tagesstätten für Waisen und Straßenkinder, ebenso für Kinder, die unter den Folgen von Arbeitsmigration leiden, den so genannten „Euro-Waisen“. Es geht um Integrationsprojekte für Kinder aus gesellschaftlichen Randgruppen und von diskriminierten Minderheiten wie den Roma. Unterstützt werden auch Sozialeinrichtungen und Heime für behinderte Kinder oder der

Bau und die Ausstattung von pastoralen Kinder- und Jugendzentren. Religiöse Erfahrungen vermitteln die Projektpartner von Renovabis durch besonders geprägte Freizeiten wie die „Ferien mit Gott“. Ebenso werden Schulen und Bildungseinrichtungen mit besonderem Profil gefördert wie auch Beratungsangebote für Eltern in Familienzentren.

Renovabis unterstützt seine Partner in 29 Ländern des früheren kommunistischen Machtbereichs im östlichen Teil Europas bei der kirchlich-pastoralen, sozial-karitativen und zivilgesellschaftlichen Erneuerung. In den 19 Jahren seines Bestehens half Renovabis bei der Verwirklichung von mehr als 18.500 Projekten mit einem Gesamtvolumen von rund 540 Millionen Euro.

### **Kinder Kind sein lassen**

Im Leben und Schicksal der Kinder Osteuropas werden die Sorgen ebenso wie die Hoffnungen der Menschen in unseren östlichen Nachbarländern unmittelbar greifbar. Über unsere Projektpartner und über die zahlreichen Partnerschaftsgruppen, mit denen die Aktion Renovabis in Verbindung steht, rücken die Kinder aus Europas Osten näher in unser Blickfeld und damit in unsere Mitverantwortung.

Die Anträge der Projektpartner an Renovabis zeigen, dass ihnen die Hilfe für Kinder besonders wichtig ist. Nach wie vor gehören in den Transformationsländern Mittel- und Osteuropas die Kinder häufig zu den Verlierern der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen. Die Pro-

jektpartner in den 29 Ländern, in denen Renovabis tätig ist, konnten in den letzten beiden Jahrzehnten mit Hilfe der Renovabis-Spender vielen Kindern Hoffnung geben und engagieren sich in gleicher Weise zuverlässig weiter. Renovabis bleibt mit ihnen über die Fortentwicklung ihrer Projekte im Gespräch und ermutigt sie dazu, Kindern eine Stimme zu verleihen.

Die Menschen in Europa werden die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts nur gemeinsam bestehen können. Renovabis will den Blick weiten und darauf lenken, dass es bei der Sorge um die Kinder in Osteuropa um die Sicherung einer gemeinsamen Zukunft in Europa in Gerechtigkeit und Frieden geht.

Rund 150 Millionen Kinder leben in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, einschließlich der Nachfolgestaaten der einstigen Sowjetunion. Diese Kinder stehen für die Zukunft ihrer Länder und werden das Gesicht des zusammenwachsenden Europas prägen. Die Vergangenheit des Kommunismus kennen sie – wie die im Westen Europas aufgewachsenen Kinder – allenfalls noch vom Hörensagen. Über die Gegenwart können sie noch nicht mitbestimmen. Die Gegenwart: Das ist für viele Menschen im Osten Europas ein sehr mühevoller Weg, in manchen Ländern gelegentlich auch ein verheißungsvoller, vielleicht sogar manchmal erfolgreicher Weg, an vielen Orten aber eher ein enttäuschender und allzu langsam zu einem besseren Leben führender – und die Kinder: Immer mittendrin! Positivfröhlich mischen sie mit, ande-

rerseits: misshandelt, leidend, krank(-gemacht), wehrlos, benutzt, alleingelassen, ihrer Zukunft beraubt.

### **Perspektiven schaffen**

Viele Kinder erhalten dank der Hilfe von Renovabis dennoch eine Perspektive. Anderen ist dieser Weg schon früh verstellt. Doch bietet der große Umbruch in den Ländern im Osten Europas den Kindern auch Chancen und Hoffnungen. Ob sie wohl für eine möglichst große Zahl von ihnen in Erfüllung gehen? Viele Projekte gibt es, die Familien stärken; dazu müssen Eltern und auch Kinder Orientierung erfahren, Werte vermittelt bekommen und schätzen lernen. Dass Gewalt lebensfeindlich ist und Gegengewalt und Hass der eigenen Zukunft schaden, wird ebenso vermittelt wie der Wert eines Zuhauses im Unterschied zu einem Leben auf der Straße.

Renovabis-Hoffnungszeichen, die unsere Projektpartner im Osten Europas für die Kinder verwirklichen, sind wertschätzende Unternehmungen, bei denen die Kleinen etwas von ihrer Würde, ja von der Gotteskindschaft, erleben: Kinder sollen sorglos Kind sein dürfen!

**Ein großer Teil der Renovabis-Projekthilfe – mindestens ein Siebtel – kommt Kindern zugute. Renovabis hat 2011 826 Projekte mit 27,59 Mio. Euro gefördert. Mehr Informationen enthält der soeben erschienene Jahresbericht 2011, der unter [presse@renovabis.de](mailto:presse@renovabis.de) angefordert werden kann.**

# Renovabis- Bundeseröffnung in Osnabrück

## Programm für den 3. bis 6. Mai 2012



### Donnerstag, 3. Mai

**20 Uhr: Jugendvesper** im Osnabrücker Dom mit ausländischen Gästen, u.a. Bischof Clemens Pickel, Russland, und Bischof Anton Cosa, Moldawien, sowie der litauischen Gruppe „Tuto“, anschließend Begegnung im Forum am Dom.

### Freitag, 4. Mai

**10:30 Uhr: Theateraufführung „Gefangen auf der Straße“** in der Michaelschule Papenburg, Splittling links 23/24, ein Theaterstück der Klasse 7g der Gesamtschule Schinkel über Kinderschicksale in Russland.

### 20 Uhr: Podiumsgespräch

zum Thema *„Zwischen bettelarm und superreich – Kindheit in Russland“* im Forum am Dom, Domhof 12, Osnabrück u.a. mit Bischof Clemens Pickel, Saratow, Pfarrer Marcus Nowotny, Tscheljabinsk, Schwester Pauline Sommer, Tomsk, Dr. Angelika Schmäling, Renovabis, Freising. Moderation: Ruth Beerbom, Redakteurin Bistum Osnabrück.

### Samstag, 5. Mai

**10-13 Uhr: Bühne am Domhof Osnabrück:** Bühnenprogramm mit vielen Gästen aus dem In- und Ausland, Musik „Tuto“, Moderation: Ludger Abeln (NDR).

**14-17 Uhr Großer Sponsorenlauf am Marienheim,** Osnabrück, Gut Sutthausen 1, Startschuss: Pater Stefan Dartmann, Renovabis, Bischof Clemens Pickel und Generalvikar Theo Paul, u.a. mit „Ombre di Luci“ und Ludger Abeln.

**17:30 Uhr: Heilige Messe** in der St. Dionysius Kirche, Belm, Lindenstraße 69, mit Pfarrer Marcus Nowotny.

**18 Uhr: Heilige Messe** in der Propstei Bremen, Hohe Straße 3, mit Bischof Clemens Pickel.

**18:15 Uhr: Heilige Messe** in St. Johann, Osnabrück, Johannisstraße 111, mit Bischof Cosa, Moldawien, Musik „Tuto“.

**20 Uhr: Theateraufführung** in der Franz von Assisi Schule, Osnabrück, Kleine Domsfreiheit 7, **„Gefangen auf der Straße“** zusätzliche Einlage: Kurzlesung von Maria Blumencron.

### Sonntag, 6. Mai

**9:45 Uhr: Pontifikalgottesdienst im Osnabrücker Dom** zur Eröffnung der 20. Renovabis-Pfingstaktion *mit Bischof Dr. Franz-Josef Bode* und Gästen aus Mittel- und Osteuropa, u.a. Bischof Anton Cosa und Bischof Clemens Pickel.

**15 Uhr: Lesung:** „Das Wunder von St. Petersburg“ mit Maria Blumencron im Felix Nussbaum Museum, Osnabrück, Lotter Straße 2. Die Autorin erzählt die Geschichte von Anna und ihrer Tochter Alja im heutigen St. Petersburg, eine Lebensgeschichte zwischen Verzweiflung und Hoffnung.

### 3. Mai bis 27. Mai

**Fotoausstellung** im Chorumgang des Domes und im Forum am Dom *„Mitten im Leben – Leben am Rand“* – Kinder in Mittel- Osteuropa, mit Fotos von Renovabis, Bischof Pickel und Ottmar Steffan.

Öffnungszeiten: Forum am Dom: dienstags bis sonntags, jeweils von 10 bis 18 Uhr; Dom: täglich 7 bis 19 Uhr.



Oleg aus dem Orsker Kinderzentrum. Für seine Zukunft braucht es Unterstützer. Kindern in Russland eine Zukunft geben – das ist eine Aufgabe, der sich sowohl „Eine Kuh für Marx“ als auch Renovabis verschrieben haben. Foto: Ottmar Steffan.

## Renovabis – ein wichtiger Partner für „Eine Kuh für Marx“

Seit dem Jahr 2001 kooperieren Renovabis und „Eine Kuh für Marx“ miteinander. In gemeinsamen Treffen mit Caritas International und dem Kindermissionswerk wird die Unterstützung der russischen Partner abgestimmt, so zum Beispiel der Aufbau der Kinderzentren.

Die monatlichen Kosten pro Kinderzentrum liegen bei 2.700 Euro. Allein für die sechs Kinderzentren im Partnerbistum St. Clemens müssen jährlich knapp 200.000 Euro aufgewendet werden.

In den letzten Jahren gab es weitere gemeinsame Projekte, beispielsweise das Suchtberatungszentrum der Caritas Sankt. Petersburg.

Auch zur Realisierung des Schulbaus des katholischen Gymnasiums in Tomsk hat Renovabis mit beigetragen.

Ein weiteres gemeinsames Projekt ist der Spielplatzbau im Kinderzentrum in Orsk im Jahr 2010 sowie der neue Spielplatzbau für das Kinderzentrum in Orenburg im Juli/August 2012.

**Im März 1993 wurde Renovabis als „Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa“ ins Leben gerufen – gegründet von der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) auf Anregung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK). Renovabis unterstützt seine Partner bei der pastoralen, sozialen und gesellschaftlichen Erneuerung in den ehemals kommunistischen Ländern Mittel-, Ost- und Südosteuropas.**



Renovabis-Länderreferentin Dr. Angelika Schmähling (Mitte) zusammen mit Sabine Hahn, Russlandreferentin des Diözesancaritasverbandes Osnabrück (rechts) und Caritasdirektorin Oxana Lebedeva. Foto: privat.

## Unterwegs in Russland mit Renovabis

Renovabis-Länderreferentin Dr. Angelika Schmähling machte sich im März 2011 zusammen mit Sabine Hahn von „Eine Kuh für Marx“ ein Bild von der Lage vor Ort. Ihr Reisetagebuch hat sie unter [www.renovabis.de](http://www.renovabis.de) veröffentlicht.

**„Orenair hat uns sicher nach Orenburg gebracht. Wir sind um 00.50 Uhr gelandet, bei einer Außentemperatur von -24 Grad. Ich bin unterwegs mit Sabine Hahn von der Diözesancaritas Osnabrück und Caritasdirektorin Oxana Lebedeva. Zusammen wollen wir Orenburg, Orsk und Saratov besuchen und uns ein Bild von der Lage in den katholischen Pfarrgemeinden und den Caritasprojekten machen.**

**13. März:** Wir befinden uns cirka 4000 Kilometer östlich

von Freising und versuchen, fünf Stunden Zeitverschiebung zu verkraften: Pech, denn vor ein paar Jahren wären es nur drei Stunden gewesen. Aber erst hat Präsident Medvedev die Zeitzonen reformiert und die Samara-Zeit abgeschafft, und dann hat er die Winterzeit außer Kraft gesetzt. So gehen in Orenburg die Uhren ordentlich vor. Russische Herrscher haben eben schon immer gerne „an der Uhr gedreht“ ;-). Jetzt geht’s zum Besuch ins Kinderzentrum „Kaspar“, ich melde mich in ein paar Tagen wieder.“

**15. März:** Nach dem Morgenbet mit den Mitarbeiterinnen der Caritas haben wir die evangelische Pastorin Inessa Tirbach besucht. Zwischen der evangelischen und der katholischen Diaspora-Gemeinde herrscht eine ungewöhnlich enge Freundschaft, man betet und kümmert sich gemeinsam um die Kinder. „Pastor Inessa“, wie sie auf Russisch heißt, ist eine resolute Frau. Sie war die erste weibliche Pfarrerin nach der Wende, nun hat sie schon elf Kolleginnen in Russland. 2012 kann die Gemeinde 20-jähriges Jubiläum

feiern. Einfach ist die Situation jedoch nicht: die meisten Russlanddeutschen sind weggezogen, und die jüngere Generation kann mit den deutschen Gebeten nicht mehr viel anfangen. Die katholische Gemeinde hat diese Identitätsprobleme nicht. Obwohl er selbst Pole ist, ist Pater Valdemar direkt stolz darauf, dass seine Gemeinde durch und durch russisch ist. Das lässt für die Zukunft der Kirche hoffen.

Leben in Armut: Besuch bei einer Familie: Nach dem Treffen haben wir eine Familie der Gemeinde besucht. Mit welchen Problemen sich die Familie herumschlagen muss, das muss ich noch verarbeiten: Drei Genera-

tionen leben in einem Andert-halb-Zimmer-Haus mit wackligem Anbau, über die sanitären Einrichtungen spricht man besser nicht; Frau A. hat wegen einer TBC-Infektion ihre Arbeit verloren und jobbt nun hier und da; der Sohn sucht gerade Arbeit – seit er sich im Winter die Finger halb erfroren hat, kann er nur noch grobe Arbeiten verrichten. Die Tochter hat ein 18 Monate altes Kind, ein Krippenplatz ist aber noch nicht in Aussicht. Über allem schwebt die Gefahr, das Häuschen zu verlieren. Deshalb ist Frau A. froh, dass die jüngeren Kinder im Caritas-Kinderzentrum etwas zu essen bekommen, ihnen bei den Hausaufgaben geholfen

wird und sie einmal die Woche richtig duschen können. Dabei ist die Familie nicht verwahrlost, das Haus ist trotz der einfachsten Bedingungen sehr ordentlich gehalten; nur fehlt es eben an allen Ecken und Enden.

**20. März:** Unterwegs nach Orsk: Nach vielen Gesprächen mit den Patres und Schwestern in Orenburg ist die nächste Station Orsk. Am Morgen hat es geschneit, aber wir haben Glück: es taut schon wieder, und die Straße ist weitgehend schneefrei. Obwohl einige Räumfahrzeuge auf der 250 Kilometer langen Strecke unterwegs sind, weht die Straße immer wieder zu. Leitplanke,



Die Kinder lieben es, in den Kinderzentren selber zu backen und zu kochen. Foto: Dr. Angelika Schmähling.

Fahrbahnmarkierung? Fehlanzeige! Man spürt doch, wo der Asphalt endet.

Absurd sind auch die Straßenschilder: Bushaltestellen und Fußgängerwege, wo kein Dorf zu sehen ist; Parkverbot auf freier Strecke; größtes Abenteuer ist auf halber Strecke eine scharfe Kurve, vor der eindringlich gewarnt wird.

In Orsk besuchen wir neben dem Kinderzentrum der Gemeinde auch städtische Sozialeinrichtungen. Die Stadt Orsk ist sehr an einer Zusammenarbeit interessiert, angesichts der klammen Finanzen ist das Betreuungsangebot der katholischen Kirche sehr willkommen. Die Aussichten vieler Kinder sind leider schlecht. Es ist schwer für die Eltern, aus dem Sumpf von Arbeitslosigkeit, Armut und Alkoholismus herauszufinden. In den kirchlichen Kinderzentren erhalten die Kinder zumindest eine Grundversorgung und werden liebevoll betreut; wir verbringen einen fröhlichen Nachmittag mit Osterbasteleien und selbstgebackenem Kuchen der Kinder. Natürlich dürfen auch die ernsteren



Bastelnachmittag im Kinderzentrum. Foto: Sabine Hahn.

Gespräche mit Pater Zenon über die Situation der Kirchengemeinde nicht fehlen.

Samstag gönnen wir uns einen freien Tag. Ausflug in die Natur! Das heißt Spaziergehen und Schlittenfahren im Hügelland an der kasachischen Grenze.

Auf dem Lagerfeuer werden Würstchen gegrillt und Thymian-Tee gekocht, so lässt sich der Frost gut aushalten.

Genau 24 Stunden und 14 Minuten dauert die Zugfahrt von Orsk nach Saratov. Auf den drei Quadratmetern unseres Abteils richten wir kurzerhand ein Caritas-Büro ein. Sabine und Oxana überarbeiten schon die Materialien für die Renovabis-Aktionseröffnung in Osnabrück, denn dabei spielen die südrussischen Kinderzentren ja eine wichtige Rolle. Leider funktioniert die Stromversorgung nicht so gut. Der Zug stammt bestimmt aus der Sowjetzeit, da hat man an Handys und Laptops noch nicht gedacht. Aber

Hauptsache, es ist genug heißes Teewasser im Samowar. Vor dem Fenster: verschneite Weite.

**22. März:** Das neue Pfarrzentrum in Marx“ – letzter Teil der Reise. In Saratov steht ein Gespräch mit Bischof Clemens Pickel auf dem Programm, später geht es noch weiter nach Engels und Marx, zwei Städte jenseits der Wolga. Das „katholische Eck“ in Marx ist um ein Gebäude reicher – nach zwei Jahren Bau ist endlich das neue Pfarrzentrum fertig! Das alte Pfarrhaus war buchstäblich kurz vor dem Auseinanderfallen gewesen, die breiten Risse in den Wänden habe ich vor drei Jahren noch bewundern können. Nun hat die Gemeinde ein schönes, helles, gerade richtig großes Haus für die Jugendarbeit, Mütterkreis, Exerzitien und Freizeiten. Nicht ganz unwichtig ist die neue Heizungsanlage, die die Heizkosten für Kirche und Pfarrhaus auf die Hälfte reduziert hat. [...]



Caritasbüro auf drei Quadratmetern im Zug nach Saratov. Foto: Sabine Hahn.



Kinder, die es zu Hause nicht mehr aushalten, ziehen das Leben auf der Straße vor. Foto: Ottmar Steffan.

## Kampf ums Überleben

### Caritas-Mitarbeiter helfen seit 13 Jahren den Ärmsten in Russland

Von Marcus Tackenberg (erschieden in der NOZ am 1. März 2012)

**Osnabrück. Das Russlandbild wird in diesen Tagen beherrscht vom Präsidentschaftswahlkampf und von Demonstrationen in Moskau und St. Petersburg. Doch wie sieht der russische Alltag in der Provinz aus, in tristen Vorstadtsiedlungen, wo weder die Mittelschicht noch Millionäre und Studenten leben? Dort zeigt sich vielerorts ein**

**erschreckendes Ausmaß an Elend.**

„Russland ist reich und bettelarm zugleich“, sagt Ottmar Steffan, Leiter der Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück. „Ganz unten in der Gesellschaft bedeutet das: zerrüttete Familien, Arbeitslosigkeit, Krankheit, Alkoholismus, Obdachlosigkeit und Gewalt.“ Steffan weiß genau, wo

von er spricht: Seit 13 Jahren kümmert sich der Osnabrücker im Rahmen seiner weltkirchlichen Arbeit um die Abgehängten zwischen Kaliningrad und Sibirien.

Statistiken zufolge erleiden 40 Prozent aller Kinder in Russland Brutalität in der Familie, mehr als sechs Millionen Kinder und Jugendliche wachsen in einem sozial gefährdeten Umfeld auf.

„Das ist eine Menschenkette von Berlin nach Lissabon und wieder zurück“, sagt Steffan. Ebenso dramatisch sei, dass acht von zehn Ehen geschieden würden. „Immer mehr Kinder werden vernachlässigt, landen in Heimen, rund vier Millionen ab elf Jahren nehmen Drogen.“

30 Kinderzentren betreibt der Caritasverband mittlerweile in Russland. „Hier erhalten Kinder zwischen dem 7. und 14. Lebensjahr Mittagessen, Fürsorge und Schularbeitenhilfe, vor allem aber Zuneigung – eine Umarmung oder ein Lächeln“, erklärt Sabine Hahn vom Caritasverband, ebenfalls in der Russlandhilfe tätig. Je nach Brisanz der familiären Lage werde in Zusammenarbeit mit den Jugendämtern vor Ort entschieden, welches Kind von dem Angebot profitiert.

Ein anderer Schwerpunkt der Russlandhilfe betrifft die Pflege von alten und behinderten Menschen. „Es gibt seitens des Staates weder professionelle Einrichtungen noch Ausbildungen“, betont Ottmar Steffan. „Patienten mit zentimeterlangen Zehennägeln sind keine Seltenheit.“ Die Caritas leistet in zehn Städten Hilfe zur Selbsthilfe, indem sie junge Menschen für den Pflegeberuf ausbildet und in Deutschland hospitieren lässt. „Die Behörden merken, dass sie ein Defizit haben, und schätzen unsere Arbeit“, sagt Steffan.

Das gelte auch für die russische Bevölkerung, so Sabine Hahn. „Gerade in jüngster Zeit erleben wir ein gewachsenes Interesse und Engagement von Bürgern, die helfen, etwas bewegen und verändern wollen.“ Der Fata-

lismus früherer Jahre sei gewichen. Das spiegele sich auch in der Protestbewegung gegen die Staatsmacht wider. Hahn: „Die Leute nehmen wahr, dass es viele Menschen gibt, die chancenlos sind.“

Die Stärke der seit 20 Jahren in Russland arbeitenden Caritas sei

„Die so genannten Bomschi haben keine Dokumente, sind nirgendwo registriert und daher rechtlos“, sagt Steffan. Staatliche Obdachlosenheime reichten bei Weitem nicht aus. Die Caritas organisiert daher Suppenküchen, leistet medizinische Hilfe und Unterstützung bei Behör-



Viele hundert Obdachlose sterben jedes Jahr den Kältetod in Russland.  
Foto: Susanne Staets.

gerade die landesweite Vernetzung der einzelnen Projekte und Einrichtungen. Doch noch zögert der Staat allzu oft, wenn es um Finanzierungen geht. „Wir sind daher weiter auf Spenden- und Stiftungsgelder angewiesen, um Stabilität zu gewährleisten“, sagt Steffan. Im vergangenen Jahr wurden 730.450 Euro für die Projekte der Russlandhilfe ausgegeben, fast ein Viertel entfiel auf Kinder und Familien.

„Mit mehr als 160.000 Euro konnten Menschen am Rande der Gesellschaft unterstützt werden“, sagt Sabine Hahn. Gemeint sind vor allem Obdachlose, über die es in Russland keine Statistiken gebe.

dengängen.

Eines der größten Probleme der russischen Gesellschaft macht den Helfern stets zu schaffen: Alkoholismus. Betroffen sind nicht nur Männer. Auch viele Frauen, die Gewalt erfahren, greifen zur Wodkaflasche. „Die Menschen in den Brennpunkten wissen, dass ihre Lage nicht von heute auf morgen veränderbar ist“, so Steffan. „Sie brauchen aber Menschen, die bereit sind, mit ihnen den ersten Schritt zu gehen.“

**Russlandhilfe im Netz:**  
[www.eine-kuh-fuer-marx.de](http://www.eine-kuh-fuer-marx.de)  
[www.blog.eine-kuh-fuer-marx.de](http://www.blog.eine-kuh-fuer-marx.de)

# Olgas Geschichte

Mitarbeiter der Obdachlosenhilfe in Novosibirsk erzählen vom traurigen Alltag in Russland

**Noch immer sterben sehr viele Obdachlose auf der Straße. Tragische Schicksale begegnen uns in unserer Arbeit tagtäglich. Umso dankbarer sind wir für die Spenden aus Deutschland, die wir für die Obdachlosen von Novosibirsk so dringend brauchen.**

**Eine Lebensgeschichte, die sich vor unseren Augen zugetragen hat, hat uns wieder tief erschüttert. Wir möchten Ihnen diese Geschichte erzählen.**

Olga ist 32 Jahre alt. Sie hat einen sechsjährigen Sohn, der bald die Schule besuchen wird. Leider wohnt Olgas Sohn nicht bei ihr. Wegen irgendwelcher Umstände, die nur sie kennt, wird ihr Sohn von der Großmutter in Sachalin erzogen. Olga ist nach Novosibirsk gezogen. Die Mitarbeiter der Caritas kennen Olga schon seit mehr als zwei Jahren persönlich.

Olga wohnt mit ihren Freunden, die wie sie obdachlos sind, auf der Straße. Die meisten von ihnen sind ehemalige Heimkinder. Als wir Olga zum ersten Mal gesehen haben, sah sie gesund aus und arbeitete in einem Kiosk an der Aufnahme von Glasflaschen.

Vor zwei Jahren wurde Olga dank der Mitarbeiter der Caritas



Kein Krankenhaus der Stadt nimmt „solche Patienten“ wie Olga auf. Foto: Caritas.

in einem Krankenhaus für Geschlechtskrankheiten erfolgreich behandelt. [...] Vor einem Jahr haben die Mitarbeiter der Caritas bemerkt, dass Olga nicht mehr arbeitet. Auf die Frage, wie es ihr geht, antworteten ihre Freunde, dass sie krank sei. Da Olga keine Papiere mehr hatte, hatte sie auch keine Möglichkeit, in einem Krankenhaus behandelt zu werden.

In den letzten Jahren haben in Novosibirsk nichtstaatliche Rehabilitationszentren eröffnet, welche junge und arbeitsfähige obdachlose Menschen aufnehmen. Für alte und kranke Obdachlose aber sorgt niemand. Nur Schwestern aus dem Orden „Mutter Theresa“ nehmen sie in ihr Heim auf.

Die Mitarbeiter der Caritas und die Schwestern aus dem Orden „Mutter-Theresa“ fanden Olga schließlich. Die Bedingungen, unter denen die Frau hauste, waren schrecklich. In den Büschen und unter Müllhaufen, mitten unter obdachlosen Hunden,

stand eine Hütte aus Brettern erbaut, voll von schmutzigen Lumpen. Unter diesen Lumpen haben wir Olga gefunden. Sie bewegte sich nicht, konnte nicht sprechen und hatte starke Krämpfe. Auf die Frage, was mit ihr passiert sei, schwiegen die Obdachlosen. Es war sichtbar, dass Olga sehr schwer krank war und sich nicht mehr alleine helfen konnte.

Olga wurde sofort mit dem Auto der Caritas ins Mutter-Theresa-Heim gebracht. Sie wurde gewaschen, hat saubere Kleidung angezogen bekommen und wurde anschließend von den Schwestern gepflegt. Sie weinte lange und konnte nicht glauben, was mit ihr passiert war. Ihre Augen konnten sich nur schwer ans Tageslicht gewöhnen, weil sie so lange Zeit in der dunklen Hütte gelegen hatte.

Dann haben die Mitarbeiter der Caritas den Notarzt gerufen. Der behandelnde Arzt hat ihr eine Spritze gegeben, wollte a-



Beerdigung von Olga. Sie starb mit 32 Jahren. Foto: Caritas.

ber die Frau nicht ins Krankenhaus bringen. Dabei verwies er darauf, dass Olga eine Alkoholikerin sei und solche Menschen „gewöhnlich“ nicht ins Krankenhaus aufgenommen werden.

Dank unserer Beharrlichkeit wurde Olga in ein städtisches Krankenhaus gebracht. Stellen Sie sich einen Menschen vor, der sich aufgrund von starken Krämpfen krümmt, dessen Gesicht sich wegen aller Mangelerscheinungen und fehlenden Sonnenlicht bereits grau verfärbt hat. Sie versuchte, etwas auszusprechen, schrie oft vor Schmerzen. In diesem Zustand kam Olga ins Krankenhaus. Etwa eine halbe Stunde lag sie dort. Das Personal des Krankenhauses ging vorbei und niemand interessierte sich für sie. Ohne Untersuchung, wurde Ol-

ga in ein anderes Krankenhaus gebracht, weil das Krankenhaus nicht für Olgas Symptome spezialisiert war. Auch im nächsten Krankenhaus wollte man sie nicht unterbringen. Eine Stunde lag Olga auf dem Flur, ohne Hoffnung auf stationäre Aufnahme. Sie schrie vor Schmerzen und krümmte sich wegen der Krämpfe.

Nach langer Zeit haben die Ärzte drei Gesamtbeurteilungen verfasst, in denen sie völlige Erschöpfung des Nervensystems wegen der ständigen Vergiftung des Körpers durch schlechten Alkohol diagnostizierten und sagten, dass wir sie wieder zurück ins „Mutter-Theresa-Heim bringen sollten.

Am nächsten Tag verschlechterte sich Olgas Zustand noch mehr. Sie aß nicht mehr, befand sich im Dämmerzustand, bewegte sich nicht und reagierte

nicht mehr auf Ansprache. Es schien, als wäre sie in ein Koma gefallen. Wir haben wieder den Notarzt gerufen. Er hat ein Elektrokardiogramm gemacht und meinte, dass kein Krankenhaus in der Stadt solche Patienten aufnehmen. Dazu hatte Olga keinen Pass und keine Krankenversicherung.

Solch ein Verhalten den kranken obdachlosen Menschen gegenüber gehört leider zum Alltag in Russland.

Olga lag nur noch da, zeigte keine Reaktion mehr. Die Ordensschwwestern hatten Angst, dass sie bald verstirbt. Der Notarzt wollte nicht mehr kommen und die Schwestern haben ihr Möglichstes versucht, Olga am Leben zu halten. Sie fütterten Olga mit Fleischbrühe und Milch, sprachen mit ihr. Olga zeigte aber keinerlei Reaktion.

Wir beteten für Olga und hofften das Beste... Olga ist nach zwei Wochen im Mutter-Theresa-Heim verstorben. Die Schwestern hatten die Möglichkeit, Olga zu beerdigen. Sie ist 32 Jahre alt geworden.

#### Sie wollen helfen?

Die Kontoverbindung finden Sie auf S. 46. Bitte spenden Sie an die Russlandhilfe oder für ein konkretes Projekt wie zum Beispiel die Obdachlosenhilfe, Kinderzentren oder das „Kuh-Projekt“. Für eine Spendenbescheinigung fügen Sie bitte auch Ihre vollständige Anschrift hinzu.

## Ein Traum beginnt Wirklichkeit zu werden

Krankenpflegestation für Schwerstkranke und Sterbende wird in diesem Sommer in Marx eröffnet – SPES VIVA unterstützt das Vorhaben und machte sich selbst ein Bild vor Ort

von Ottmar Steffan

Seit Anfang dieses Jahres bereiten sich Oleg Kulikov und Marina Gerasimenko intensiv auf ihre Aufgabe als Krankenpfleger und Krankenschwester für die neue Sozialstation in Marx an der Wolga vor. Im Januar und Februar haben sie bei ihren Kolleginnen in Saratov eine Pflegefortbildung durchgeführt. Im März 2012 waren sie dann auf Einladung des Fördervereins SPES VIVA, der sich für christlich-humane Sterbebegleitung einsetzt, zu einer

dreiwöchigen Hospitation im St. Raphael Krankenhaus in Ostercappeln. Dort haben sie in der Palliativabteilung und in der benachbarten Abteilung des Krankenhauses, im Altenheim, in der Sozialstation und in der ambulanten Hospizarbeit mitarbeiten können. Von Deutschland aus sind sie dann Ende März direkt zu einer weiteren Fortbildung der Caritas Sibirien nach Novosibirsk geflogen, um Anfang April dann nach Marx zurückzukehren und

ihre Arbeit in der Sozialstation aufzunehmen.

Im Dezember schrieb mir Bischof Pickel folgende Mail: Heute fand ein kleines Treffen von großer Bedeutung statt: Zwei junge Leute, Marina und Oleg aus unserer katholischen Gemeinde in Marx, beide mit Krankenpflegeabschluss, kamen zum Einstellungsgespräch ins Büro der Diözesancaritas nach Saratov. Schon ab 1. Januar 2012 beginnt in Marx unser neues Projekt, eine katholische



Karl Heinz Meyer (hinten rechts) informierte sich ausführlich über die Situation vor Ort: „Wir konnten uns davon überzeugen, dass mit viel Geduld bewundernswerte Aufbauhilfe geleistet wird.“ SPES VIVA unterstützt Bischof Clemens Pickel (links) beim Aufbau der Pflegestation. Foto: Ottmar Steffan.

Pflegestation, die sich Schwerstkranken und Sterbenden, sowie deren Angehörigen widmet. Sterben und Tod sind bis zum heutigen Tag weitgehend Tabu in Russland. Ein Arzt, der unlängst auf das Thema hin angesprochen wurde, antwortete, dass die Leute bei ihm nicht sterben. Auf Nachfrage konkretisierte er: „Dann schicken wir sie vorher nach Hause.“ Selbst Gesichter von Predigthörern weisen schnell Zeichen von Verspannung auf, wenn es ums Thema Sterben geht. Nicht umsonst begann ein lebenswürdiger Pater in Kasachstan vor vielen Jahren seine Predigt mit den Worten: „Liebe Brieder und Schwestern, alle Menschen müssen sterben. Vielleicht auch ich.“

Wir möchten helfen, dass das Bewusstsein für Menschenwürde in der letzten irdischen Lebensphase nicht verloren geht. Damit antworten wir auf ein reales Defizit in unserer Gesellschaft und hoffen auf Verständnis und Hilfe von Sponsoren, denn ganz ohne materielle Unterstützung wird es nicht gehen, besonders bei den Ärmsten. Für die erste Spende danken wir dem deutschen Förderverein „Spes viva“! Ob aus diesem Anfang eines Tages ein Altenheim mit Hospiz werden kann, steht noch in den Sternen, die aber nicht der schlechteste Ort für Träume sind (s. Betlehem).

**In einem Interview mit der SPES VIVA-Zeitung (SVZ) äußerte sich Karl Heinz Meyer, ehrenamtlicher Hospizhelfer von SPES VIVA und seit 2003 Geschäftsführer der Modell-Einrichtung am Kran-**

**kenhaus St. Raphael in Ostercappeln. anlässlich seiner Verabschiedung in den Ruhestand zu dem Vorhaben in Marx.**

**SVZ:** Im November 2011 führte Sie eine Reise in den sibirischen Teil Russlands. Initiiert durch Kontakte zum Bischof Clemens Pickel in Saratov, der vorher auch in St. Raphael zu Gast war, und über die Caritas in Osnabrück, stellt sich die Frage nach Ihren Beweggründen, diese Reise auf sich zu nehmen?

**Meyer:** Wir alle waren bei Bischof Pickels Besuch im St. Raphael Krankenhaus im Sommer vergangenen Jahres von seiner Ausstrahlung und von seinen Berichten sehr berührt worden. Als sich für mich die Gelegenheit bot, das Ganze vor Ort sehen zu können, habe ich sofort zugesagt. Ja, das war ein äußerst bewegender, aber auch sehr anstrengender Besuch. Dank der Mitreise meines russisch sprechenden Freundes Anatoli Smirnov gab es keine Verständigungsprobleme und wir konnten uns umfassend informieren. Über Saratov, Engels, Marx, Novosibirsk, Tomsk, Omsk und Tscheljabinsk ging es weit ins Land hinein. Wir haben die Lebensverhältnisse der Menschen, die Gesundheits- und Sozialstrukturen des Landes in den Großstädten wie auch auf dem Land kennen gelernt. Wir besuchten Familien, Kirchengemeinden, Krankenhäuser und Obdachlose sowie eine Vielzahl von stationären und mobilen Hilfseinrichtungen, die seit den 1990er Jahren von Bischof Pickel mit tatkräftiger Unterstützung von Priestern und Ordens-

schwestern und der Caritas sowie vielen Helfern aufgebaut und unterhalten werden.

**SVZ:** Welche Erkenntnisse haben Sie dort gewonnen, lässt sich unser Maßstab dort übertragen?

**Meyer:** Die Zustände dort sind äußerst mangelhaft. Mit „Hilfe zur Selbsthilfe“ wird daran gearbeitet, die Lage nachhaltig zu verbessern. Wir konnten uns davon überzeugen, dass mit viel Geduld bewundernswerte Aufbauhilfe geleistet wird. Unendlich viel Energie und Mittel sind aber noch aufzubringen, um menschenwürdige Verhältnisse zu schaffen. Das bisher Geleistete zeigt schon beachtliche Ansätze. Die Anschubhilfe von SPES VIVA an Bischof Pickel ist sehr gerechtfertigt. An vielen Stellen konnte ich auch die Idee SPES VIVA vorstellen. Dabei wurde von russischer Seite mehrfach der Wunsch geäußert, selbst auch Schwerstkranke und Sterbende so begleiten zu können („...bei Euch möchte ich auch sterben.“). Man muss sich nur vorstellen, dass dort dem Tode geweihte Menschen zum Sterben das Krankenhaus verlassen müssen...[...]

**SVZ:** Welches Credo stellen Sie rückblickend über Ihre Tätigkeit für SPES VIVA?

**Meyer:** Es ist wertvoll, anderen Menschen helfen zu können...und gerade der Blick über den Tellerrand, wie jüngst in Südrussland erlebt, bestärkt mich darin sehr!

**SVZ:** Vielen Dank, Herr Meyer, für das Gespräch und alles Gute.



Ein russischer Brauch: Brautpaare bringen Schlösser an einer Brücke als Zeichen für ihre ewige Liebe an. Manch ein Freiwilliger, der sein Herz an Russland verloren hat, könnte es ihnen gleichen. Foto: Ottmar Steffan.

## Ein Zauber, der noch immer wirkt

Aktive und ehemalige Freiwillige trafen sich in Russland und sprachen über ihre Eindrücke und ihre ersten Erfahrungen vor Ort

**Ottmar Steffan und Regina Elsner, eine ehemalige St. Petersburg-Freiwillige, haben sich mit den fünf aktuellen Russland-Freiwilligen Carolin Benninghoff (Sankt Petersburg), Verena Telscher (Tscheljabinsk), Victoria Adam (Novosibirsk), Thomas Sawicki (Wolgograd) und Martin Möllenkamp (Astrachan) zur Halbzeit ihres Freiwilligenjahrs in Dedovsk bei Moskau getroffen.**

In der kleinen Stadt, etwa eine Zugstunde von Moskau entfernt, haben sie sich zu einem Zwischenseminar in einem einfachen kleinen Tagungshaus der katholischen Gemeinschaft Verbum Dei zurückgezogen: Dort konnten die Freiwilligen das vergangene halbe Jahr reflektieren und die zweite Hälfte ihres Jahres planen. Auch über die Zeit nach dem Auslandsjahr haben sie gesprochen.

Am letzten Abend gab es dann in gemütlicher Runde ein kleines Interview für die Leserinnen und Leser von „Eine Kuh für Marx“.

**Ottmar:** Wie waren Eure ersten Eindrücke in Russland? Stimmen sie mit Euren Erwartungen überein?

**Martin:** In den ersten Monaten, wenn ich über die Straße ging,

dachte ich immer „Wow Russland“ und jetzt bewege ich mich hier ganz normal.

**Verena:** Also, wenn man in den Projekten ist, dann wird einem bis auf die Sprache gar nicht bewusst, dass man sich jetzt in Russland befindet, in so einem riesigen Land, aber wenn man sich dann erstmal auf Reisen begibt, dann merkt man „Huch das ist doch etwas anderes“. Das ist groß und das ist riesig.

**Thomas:** Man wird schon ein bisschen ins kalte Wasser geworfen.

**Verena:** Klar wirst Du ins kalte Wasser geschmissen, dann merkst Du auch, Du bist in Russland, aber wenn man sich eingelebt hat, dann wird einem das nicht mehr jeden Tag bewusst.

**Viktoria:** Vor der Ausreise denkt man, man hat die Arbeit im Kopf und das wird auch im Vordergrund stehen, aber wenn man da ist, merkt man eigentlich wie viel man mit sich selber zu tun hat und wie abhängig man von den Leuten ist.

**Thomas:** Ich finde es halt interessant, die ganzen Vorstellungen die man von Russland hatte und von Russen an sich, dass das trotzdem noch ganz anders ist hier. Man ist total überrascht, wie es hier im Land abläuft, aber in anderer Hinsicht erfüllen sich wieder zum Teil die Klischees.

**Verena:** Am Anfang dachte man, dass man viel geben und helfen möchte, aber dann merkt man, dass man am Anfang erstmal ganz viel nehmen muss und gar nicht so viel geben kann, weil es einfach nicht mög-

lich ist. Es kommt halt wirklich erst nach einer gewissen Zeit, dass man ganz langsam wieder was zurückgeben kann von dem, was einem die Menschen bisher gegeben haben.

**Thomas:** Ich weiß nicht, ob ich anfangs ein falsches Bild hatte, aber man dachte schon, man wird mit Pauken und Trompeten empfangen und es läuft einfach von Anfang an alles super, aber man braucht Zeit zum Ankommen. Man muss die Leute erst kennen lernen, um Menschen zu haben, zu denen man Kontakt aufbauen kann. Selbst das Zeitgefühl stellt sich um, wenn man die ersten Male angefangen hat zu reisen und man 24 oder 36 Stunden...

**Viktoria:** ... oder 48 Stunden...

**Thomas:** ...im Zug sitzt und plötzlich fühlt es sich an, als



Alle freuten sich über das Wiedersehen beim Zwischenseminar. Es gab jede Menge zu erzählen. Foto: Ottmar Steffan.

würde man von Bremen nach Hamburg in einer Stunde fahren. Man überlegt, ob man die Sachen überhaupt auspackt.

**Ottmar:** Kulturschock gehabt?

**Carolyn:** Ich glaube bei mir war es der Kulturschock Großstadt.

**Verena:** Bei mir war es der Kulturschock, dass es so viele Alkoholiker gibt.

**Thomas:** Mein größter Kulturschock war, als ich in einer Marschrutka saß und die wie verrückt losfuhr und ich nicht wusste, wo ich mich außer an irgendeiner Babuschka, die neben mir saß, festhalten sollte.

**Viktoria:** Ich weiß nicht ob ich einen Kulturschock hatte, wenn ja hab ich ihn nicht gemerkt, weil ich mit meiner Person beschäftigt war.

**Ottmar:** Wie seid Ihr mit der Sprache klargekommen?

**Martin:** Prima! Die ersten zwei Wochen war es ganz lustig, sich mal so zu fühlen wie ein zweijähriges Kind, das gar nichts kann, dann hat es aber auch irgendwann angefangen, stark zu nerven. Irgendwann ging es langsam, ich hab nur auf diese große Dreimonatsgrenze gewartet. Alle hatten mir gesagt, nach drei Monaten kannst Du es schon ganz gut und nach vier Monaten kommst Du dann eigentlich ziemlich gut klar. Und nach einem halben Jahr, da geht es richtig gut.

Bei mir hat es ein bisschen länger gedauert, aber dann ging es. Jetzt bin ich auf dem Level, dass ich ganz gut klar komme,

mich frei unterhalte, aber noch nicht irgendwelche organisatorischen Dinge kläre, das ist noch ein bisschen schwieriger.

**Thomas:** Am Anfang hab ich einfach nur drauf losgeplappert mit meiner polnischen Basis, die ich hatte. Wenn ich etwas nicht verstanden hab, hab ich immer nur genickt. Ich glaube, bei einigen hat das echt den Eindruck hinterlassen „Der kann schon richtig gut russisch“.

**Ottmar:** Gibt es so etwas wie ein schönstes Erlebnis?

**Viktoria:** Ich glaube, das schönste Erlebnis für mich ist jedes Mal wieder, wenn ich für eine bestimmte Zeit weg bin und ich von mehreren Seiten höre, dass man mich vermissen wird. Das ist für mich das größte Geschenk und die größte Wertschätzung, die man bekommen kann.

**Verena:** Ich glaube, es war für mich ein schönes Gefühl, dass ich nach zwei Monaten gesagt hab „Jetzt fühl ich mich hier zu Hause“. Das war irgendwann ein Punkt, wo ich gesagt habe, jetzt bin ich richtig angekommen. Vorher dachte man schon „Ja, ich fühl mich hier sauwohl und alles ist super“, aber man hat sich immer noch ein bisschen fremd gefühlt. Und auch wenn man nach der Zeit gemerkt hat, man geht aus dem Haus und man redet die ersten Worte wie selbstverständlich auf Russisch. Wenn man morgens in die Projekte kommt, sagt man nicht nur „Guten Morgen“, sondern man schnackt über den letzten Tag und was

jetzt so ansteht. Klar macht man das noch mit Fehlern, das schließe ich gar nicht aus.

**Thomas:** Es ist hier gar nicht mehr so wie im Urlaub, wo man dann quasi aus dem Deutschen in die andere Sprache wechselt, sondern diese Automatismen sind schon da.

**Ottmar:** Gibt es ein bewegendes Erlebnis bei Euch?

**Viktoria:** Die Beerdigung von Olga. Die hat mich schon mitgerissen. Da hab ich richtig gesehen, wie das Leben in Russland laufen kann.

**Ottmar:** Was ist da passiert?

**Viktoria:** Ja, Olga, 32 Jahre, Alkoholikerin, Obdachlose, hat die letzten paar Jahre in irgendeiner Waldhütte verbracht, wahrscheinlich einen Schlaganfall gehabt und ist dann an den Folgen irgendwann gestorben. Als sie dann von den Caritasleuten gefunden wurde, haben die sie in das Mutter Theresa Haus gebracht und nach einigen Tagen der starken Schmerzen ist sie dann ins Koma gefallen und erlag da im Prinzip den Folgen des Alkoholismus. Die Beerdigung und die Leichenhalle, das alles zu sehen und dann auf der Beerdigung zu sein, wo mehr Fremde als Freunde waren. Das war schon heftig.

**Verena:** Bewegend sind die ganzen Schicksale von den Menschen, mit denen man zu tun hat, lass es die Mütter im Mutter-Kind-Heim sein oder überhaupt die Kinder im Kinderclub, die kommen da ja nicht hin, weil es super zu Hause ist.



Ottmar Steffan zusammen mit den Freiwilligen von 2011/2012 und der ehemaligen Freiwilligen Regina Elsner (3.v. links). Von rechts: Carolin Benninghoff (St. Petersburg), Verena Telscher (Tscheljabinsk), Viktoria Adam (Novosibirsk), Martin Möllenkamp (Astrachan), Thomas Sawicki (Wolgograd). Foto: privat.

**Thomas:** Das war auch ziemlich intensiv für mich, wenn ich die Hintergründe der Kinder mitbekam. Wenn man weiß, dass das Kind nach Hause geht und dann eine betrunkene Mutter vorfindet und einen Vater, der die Mutter geschlagen hat und ebenfalls total betrunken ist.

Für mich speziell ist ja noch die Kinderkrebeklinik. Als ich mitbekommen habe, dass ein Kind gestorben ist, das ich kannte und mit dem ich viel Zeit verbracht habe, das war schon ein Moment, der einfach näher ging.

**Viktoria:** Aber auch die einzelnen Schicksale der Mitarbeiter

finde ich heftig, was die einzelnen Leute durchgemacht haben und trotz allem so eine Arbeit machen. Tag für Tag. Und eigentlich nur am Arbeiten sind.

**Ottmar:** Hat das halbe Jahr mit Euch schon was gemacht?

**Thomas:** Ich glaube es sensibilisiert bei Problemen, also man hat jetzt eine ganz andere Sichtweise auf Probleme, soziale Missstände.

**Viktoria:** Man kommt häufig ins Grübeln über das eigene Verhalten. Ich glaube, dass man seinen Mitmenschen gegenüber toleranter wird, weil man reflek-

tiert und schaut, was steckt eigentlich hinter der Person.

**Verena:** Man schaut viel zu oft den Leuten vor den Kopf, vor die Fassade und nicht dahinter.

**Thomas:** Mit einer Erzieherin im Kinderzentrum unterhielt ich mich über das „Hallo, wie geht’s“. In Deutschland ist mir aufgefallen, ist es nur eine Floskel. Man sagt, in Russland könnte es dir passieren, dass du eine halbe oder eine dreiviertel Stunde über „wie geht’s“ redest, wenn jemand seine Gefühlslage offenbart. Sie hat mich dann gefragt, ob die Selbstmordrate bei uns nicht hoch sei, weil sie nicht

verstehen konnte, wie so etwas nur unter Floskeln laufen kann.

**Ottmar:** Ist es etwas Besonderes, als Deutscher hier zu sein?

**Verena:** Wenn man nicht redet, fällt man nicht ständig auf, das ist schon ganz cool. Aber wenn man dann anfängt zu reden, egal mit wem „Oh, wo kommst du denn her, du hast ja einen Akzent“ und dann fällt man doch immer irgendwie auf.

**Ottmar:** Wenn Ihr nach einem Jahr Abschied nehmt, wie möchtet Ihr von der Person, mit der ihr am engsten verbunden ward, verabschiedet werden?

**Viktoria:** Bis bald, wir sehen uns auf jeden Fall wieder.

**Thomas:** Es hat mich gefreut, dass Du hier warst.

**Verena:** Du bist immer willkommen bei uns.

**Ottmar:** Regina, wie verbunden bist Du als ehemalige Freiwilligejetzt noch mit dem FGA und welche Bedeutung hat das Jahr für Dich im weiteren Leben gehabt?

**Regina:** Also, ich bin fest davon überzeugt, dass mein Leben das beste Beispiel dafür ist, dass man das Russlandjahr nicht mehr loswird.

Wenn ich bei den Zwischenseminaren oder den Rückkehrerseminaren sitze, kommen in mir meine ganzen eigenen Erfahrungen wieder hoch.

Ich finde es super, dass inzwischen so viele Leute nach Russland gehen und der Zauber immer noch funktioniert, dass vorher keiner hin will und danach alle total begeistert sind und dann sagen: „Das ist das Beste

überhaupt. Was Besseres hätte uns gar nicht passieren können“.

Ich bin Russland seitdem nicht mehr losgeworden und vermutlich werde ich es auch nicht mehr los. Also, da sind so viele Beziehungen im Land gewachsen mit Leuten, ich habe ja danach einen Job dort gefunden und weiter gearbeitet und beschäftige mich jetzt weiter mit Russland. Ich habe so viele Freunde und enge Beziehungen nach Russland, die ich nicht missen möchte. Ich mag das Land, ich durchleide die ganzen politischen Sachen, den ganzen politischen Scheiß, wenn ich das mal so offiziell sagen darf. Natürlich leide ich mit, weil ich merke, dass mir das am Herzen liegt, dass ich immer denke: „Ich will nicht, dass die Menschen, die mir so wichtig sind in so einem System leben“.

## „Ich wusste, da will ich wieder hin“

Jasper Fuhrmann ging 2004 für ein Jahr als Freiwilliger nach Russland, heute arbeitet er für die Konrad-Adenauer-Stiftung in Moskau und traf auf die aktuellen Freiwilligen aus dem Bistum Osnabrück

Interview: Ottmar Steffan

**Weißt Du noch, wie Du vom FDA (Freiwillige Dienste im Ausland) erfahren und Dich beworben hast?**

Ja, klar. Ich habe damals lange überlegt ob ich zum Bund gehen oder Zivildienst machen möchte. Das war ja auch damals schon keine wirkliche Gewissensfrage mehr. Mir ging es darum, in dem Jahr etwas Sinnvolles zu machen. Durch Freunde habe ich dann von der Möglichkeit, einen Ersatzdienst im Aus-

land zu leisten, erfahren. Mein Onkel hat mir dann von den Projekten der Caritas erzählt – und dann habe ich mich beworben.

**Wo und wann hast Du Deinen Freiwilligendienst gemacht, in welchen Bereichen gearbeitet?**

Ich war 2004/2005 für ein Jahr in Russland. In Sankt Petersburg habe ich in unterschiedlichen Projekten gearbeitet. Mit Straßenkindern, Obdachlosen,

Behinderten und in einem Altersheim. Die Projekte konnte ich frei wählen.

**Was ist Dir in Erinnerung geblieben?**

Eine schwierige Frage, weil einem so viele Dinge in Erinnerung bleiben. St. Petersburg ist eine traumhaft schöne Stadt und ich habe viele tolle Menschen während des Jahres kennen gelernt. Vielleicht sind es die Widersprüche, die mir am meisten



Jasper Fuhrmann (Mitte hinten) traf sich nahe bei Moskau mit den Osnabrücker Freiwilligen zu einem Erfahrungsaustausch in gemütlicher Runde. Foto: Ottmar Steffan.

im Gedächtnis bleiben. Zwischen arm und reich, zwischen Freude und Leid und sicherlich zwischen Sommer und Winter. Natürlich bleiben auch Ausflüge mit Freunden und lange Party-nächte unvergessen. Auch die Konfrontation mit Armut und Drogenabhängigkeit hat mich sicher verändert. Vieles erscheint mir heute nicht mehr so selbstverständlich wie vorher: Man lernt, dankbar zu sein.

### **Was hast Du dann weiter gemacht bis heute?**

Ich habe dann Politik und Internationale Beziehung in Bielefeld, Paris und London studiert. Ich war ein halbes Jahr in der Schweiz und habe ein paar spannende Praktika bei der Europäischen Union und bei den Vereinten Nationen gemacht. Meine Auslandserfahrungen, mein Jahr als Austauschschüler in den Vereinigten Staaten und mein Jahr in Russland, waren sicher ein Grund dafür, dass ich mich damals für ein Studium

der Politikwissenschaft entschieden habe.

### **Wie bist du zu Deiner jetzigen Stelle gekommen?**

Ich arbeite heute für die Konrad-Adenauer-Stiftung in Moskau. Ohne mein Jahr in St. Petersburg wäre ich sicher nicht hier. Aber da spielen ja immer verschiedene Faktoren eine Rolle. Bei der Adenauer-Stiftung habe ich als studentische Hilfskraft angefangen, dann war Russland ausgeschrieben und ich wusste – da will ich wieder hin.

### **Wie sieht Deine Arbeitsstelle aus, Deine tägliche Arbeit?**

Ich bin erst seit drei Wochen in Moskau und noch viel mit den bürokratischen Dingen, die mit dem Umzug verbunden sind, beschäftigt. Ansonsten analysiere ich Politik, bereite Konferenzen vor und lerne spannende Leute kennen. Politische Berichte, Reden und Ansprachen schreibe ich auch immer gerne. Nächste Woche fahre ich nach

Woronesch, wo wir eine Veranstaltung mit dem Menschenrechtsbeauftragten der Russischen Föderation durchführen. Die Konrad-Adenauer-Stiftung ist die parteinahe Stiftung der CDU. Sie hat knapp 80 Büros im Ausland und Projekte in mehr als 120 Ländern. Die Förderung von Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Sozialer Marktwirtschaft sind zentrale Anliegen unserer Arbeit. Wir leisten einen wichtigen Beitrag zur diplomatischen Arbeit vor Ort und haben gegenüber der Botschaft den Vorteil, politisch nicht neutral agieren zu müssen. Unser Engagement hat einen klaren Wertebezug – dies ermöglicht enge Kontakte zu Politikern und Parteien. Darüber hinaus fördern wir junge russische Nachwuchspolitiker und ermöglichen seit vielen Jahren russischen Studenten, ein Praktikum in unterschiedlichen deutschen Städten durchzuführen.

### **Welche Zukunftspläne hast Du?**

Ich würde später gerne für einige Zeit in Asien leben.

### **Warum sollte sich ein FDA-Bewerber für Russland entscheiden?**

Draußen sind gerade minus 30 Grad. Ich bin mir nicht sicher, dass es verantwortungsvoll wäre, eine Empfehlung für Russland auszusprechen. Spaß bei Seite, trotz des Winters ist Russland ein unglaublich spannendes Land, mit einer reichen, europäisch geprägten Kultur. Wirtschaftlich und politisch ist Russland ebenfalls von großer Bedeutung. Das Land ist insgesamt einfach faszinierend.



Immer mittendrin im Geschehen: Schwester Elisabeth Jakubowitz, Leiterin der Caritas in Westsibirien. Foto: Caritas.

## Entwicklung der Caritas in Westsibirien von 1991 - 2011

Interview mit Schwester Elisabeth Jakubowitz

von Dr. Monika Rosenbaum, freie Mitarbeiterin von Caritas international

**Dr. Monika Rosenbaum:**

Wie haben sich gesellschaftliche Probleme von 1991 bis heute verändert und was sind die wichtigsten Auswirkungen auf die Arbeit der Caritas?

**Schwester Elisabeth Jakubowitz:**

Im Rahmen der Demokratisierung des Staatssystems wurde im Jahr 1990 von der russischen Regierung ein Gesetz verabschiedet, das erstmals seit Jahr-

zehnten der Unterdrückung den Menschen das Recht auf freie Religionsausübung zusicherte und allen Konfessionen und Religionen die Wiedererrichtung kirchlicher Strukturen ermöglichte. Auf der Grundlage dieses Gesetzes konnte auch die katholische Kirche in Russland ihre seelsorgliche und soziale Arbeit auf legaler Basis neu organisieren. Im November 1991 gründete Bischof Joseph Werth die Diözesancaritas in Novosibirsk,

um auf dem riesigen Territorium des zweitgrößten Bistums der Welt die Entwicklung kirchlicher Sozialarbeit zu fördern und zu koordinieren. Das Bistum umfasst heute ein Gebiet von 4,1 Millionen Quadratkilometern und einer West-Ost-Ausdehnung von circa 2.500 Kilometern. Die Entfernung zu den Filialen der Caritas beträgt zwischen 250 und 2.000 Kilometern.

Der Aufbau der Caritas in Westsibirien wie im ganzen Land war geprägt von der schweren Wirtschaftskrise der 1990er Jahre. Die kleinen katholischen Gemeinden und die Caritas waren mit materieller Not in ungeahntem Ausmaß konfrontiert. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion waren die sozialen Sicherungssysteme zwar formal bestehen geblieben, praktisch funktionierten sie jedoch nicht mehr: Renten und Löhne wurden mit monate- oder jahrelanger Verspätung ausgezahlt, Medikamente und medizinische Behandlungen mussten von den Patienten selbst bezahlt werden. Die Bankenkrise im Herbst 1998 löste eine weitere schwere wirtschaftliche Rezession und Inflation aus, durch die auch ein großer Teil des so genannten „Mittelstandes“ in die Armut gerissen wurde und die Familien ihre letzten kleinen Reserven verloren. Am härtesten betroffen waren kinderreiche Familien und Alleinerziehende. Dazu kamen Naturkatastrophen wie extreme Kälte, Überschwemmungen und Missernten. Als zuverlässige Empfänger und Verteiler von humanitärer Hilfe zählten vor allem die Caritas und die Gemeinden. Hunderttausende Familien, Rentner und Behinderte, aber auch Kinderheime, Altenheime, Krankenhäuser, Tuberkulosesanatorien und Haftanstalten bekamen Lebensmittel, Kleidung, Wäsche, Schuhe, Decken, Spielsachen, Brillen, Medikamente, Krankenhauswäsche und medizinische Ausrüstung. Die Hilfe aus dem Ausland hat vielen Familien buchstäblich das Leben gerettet.

Beispiel: Die Caritas Omsk als regionaler Caritasverband hat bis 2003 jährlich mehr als 60.000 Menschen mit Kleidung, Schuhen, Decken, Wäsche und Brillen versorgt, hunderttausende Lebensmittelpakete an Familien verteilt und täglich ca. 1.200 Portionen Brot und Tee an Obdachlose und hungernde Familien ausgegeben, darunter über 700 Portionen an minderjährige Kinder. Für viele Kinder war das die einzige Mahlzeit am Tag.

In den Projekten der humanitären Hilfe waren viele ehrenamtliche Helfer im Einsatz, die meisten von ihnen haben selbst mit ihren Familien Not gelitten. Sie erhielten meist Unterstützung in Form von Lebensmitteln, Kleidung und einer Fahrtkostenpauschale. Bei Stellenbesetzungen in der Caritas wurden meist Kandidaten bevorzugt, die sich bereits als Ehrenamtliche engagiert hatten. Die Schattenseite dieser Situation bestand darin, dass sich im Bewusstsein nicht weniger Mitarbeiter und ehrenamtlicher Helfer ein Verständnis von caritativem Dienst als „die Hilfe der Anderen“ entwickelte und Mitmenschlichkeit, eigene Solidarität und Kreativität verkümmerten.

In diesen Jahren der Überlebenshilfe haben die Mitarbeiter der Caritas und insbesondere die ehrenamtlich engagierten Ordensschwwestern, im Kontakt mit den Menschen hinter der materiellen Not die seelische Not und ihre gesellschaftlichen Ursachen und Zusammenhänge erkannt:

- die Missachtung der Würde und Rechte obdachloser, armer, kranker und behinderter Menschen;

- der Zerfall der Familien;
- die Auflösung gesellschaftlicher Werte wie den Schutz des menschlichen Lebens von seiner Zeugung bis zum Tod;
- die Situation der vielen emotional traumatisierten und perspektivlosen Kinder und Jugendlichen.

Parallel zur materiellen Hilfe haben wir deshalb versucht Projekte zu entwickeln, die Menschen vom Überleben zum Leben helfen und an den tieferen Ursachen ihrer Probleme ansetzen. Es entstanden Kinderzentren, Familienzentren, Sozialberatungen, Hauskrankenpflege, Straßenambulanzen für Obdachlose, Besuchsdienste in Kinderkrankenhäusern und Heimen und viele andere Dienste. Das Ende der Hilfstransporte im Jahr 2003 bedeutete deshalb nicht das Ende der Caritasarbeit in Westsibirien, sondern setzte Ressourcen frei für diese neuen sozialen Dienste.

Die Diözesancaritas in Novosibirsk hat seit 2005 die lokalen Projekte und Initiativen in Diözesanprogrammen organisiert und zielstrebig professionelle Sozialarbeit entwickelt. Das vielfältige soziale Engagement der katholischen Kirche in Westsibirien ist eine Antwort auf besondere gesellschaftliche Nöte:

- Elf Kinderzentren, ein Kinderheim und zwei katholische Schulen fördern emotional traumatisierte und sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche.

- Acht Familienzentren und drei Mutter-Kind-Heime helfen Schwangeren, allein erziehenden Müttern und Familien in Krisensituationen.

- Zwei Zentren zur Frühförderung und Frühdiagnostik unterstützen Familien mit behinderten Kindern bei der Überwindung ihrer sozialen Isolation, der ganzheitlichen Förderung ihrer Kinder und dem Schutz ihrer Rechte.

- Vier Hauskrankenpflegezentren beraten und schulen pflegende Angehörige und Mitarbeiter sozialer und medizinischer Einrichtungen in der häuslichen Krankenpflege.

- Vier Zentren und Straßenambulanzen für Obdachlose bieten diesen besonders marginalisierten Menschen medizinische und soziale Hilfen.

- Projekte der Lebensmittelhilfe und Kleiderkammern unterstützen Menschen in besonderen Notlagen und Opfer von Katastrophen.

Die meisten Projekte und Einrichtungen der Caritas in Westsibirien haben Modellcharakter. Die Diözesancaritas in Novosibirsk erprobt internationale Erfahrungen und Methoden in der Sozialarbeit im Kontext der russischen Gesellschaft und gibt ihre eigenen Erfahrungen dann an interessierte Organisationen weiter. Trotz der schwierigen gesellschaftlichen Stellung der katholischen Kirche als religiöser Minderheit hat sich die Caritas in der Diözese Novosibirsk in den letzten Jahren zu einem der größten und kompetentesten Wohlfahrtsverbände in Russland entwickelt. In mehr als 60 Einrichtungen und Projekten arbeiten circa 200 Mitarbeiter und über 100 ehrenamtliche Helfer, über 200 Ehrenamtliche engagieren sich in den verschiedenen

sozialen Diensten der Pfarrengemeinden. Die Professionalität und Effektivität der Arbeit in den Projekten der Caritas wird zunehmend von staatlichen Stellen wahrgenommen und geschätzt.

Eine sehr positive Entwicklung der letzten Jahre ist die zunehmende Unterstützung der Arbeit durch die örtliche Bevölkerung. Kleiderspenden aus der Bevölkerung, Lebensmittelspenden von Geschäften, Spendenaktionen von Studenten an verschiedenen Universitäten oder von Mitarbeiterteams aus Betrieben, kostenlose Theater- oder Zirkuskarten, Dienstleistungen wie juristische Beratung für Klienten der Caritas und viele andere Aktionen erhöhen deutlich die Hilfsmöglichkeiten der Caritas, ohne dass ausländische Spen-



Gemeinsam sind wir stark. Ihr tiefer Glaube, ihr positives Denken und ihr pragmatisches Handeln geben vielen Menschen vor Ort Kraft und Zuversicht. Schwester Elisabeth zeigt Bastelarbeiten von Kindern zum Osterfest. Foto: Caritas.

dengelder dafür eingesetzt werden müssen. Sie zeigen außerdem, dass die Caritas zunehmend das Vertrauen der Bevölkerung gewinnt, weil ihre uneigennützig Hilfe bei Menschen in Not ankommt.

Eine wichtige Entwicklung in der russischen Gesellschaft zeigt sich bei der Stellung von Nichtregierungsorganisationen. In den 1990er Jahren wurde ihnen von staatlichen Beamten überwiegend mit Misstrauen begegnet und mit dem Vorurteil, sie würden sich unter dem Deckmantel der Wohltätigkeit nur um die soziale Absicherung ihrer Mitarbeiter sorgen, nicht aber um die Probleme der Gesellschaft. Parallel dazu haben Organisationen wie die Caritas ständig im Kontakt mit staatlichen Einrichtungen erlebt, dass sie nur in der Rolle eines Sponsors akzeptiert werden. Die gesetzlichen Änderungen, die auf Initiative von Präsident Medwedjew im Frühjahr 2010 von der Duma beschlossen wurden, zwingen die staatlichen Stellen nun zu einem radikalen Umdenken. Sozial orientierte Nichtregierungsorganisationen sollen zukünftig als Partner behandelt und von den Kommunen in jeder Beziehung unterstützt werden, unter anderem durch die Finanzierung gesellschaftlich wichtiger Projekte. Auch religiösen Organisationen wie der Caritas, die bisher von jeder Unterstützung ausgeschlossen waren, kann jetzt der Status einer sozial orientierten Organisation und finanzielle Unterstützung ihrer Projekte zuerkannt werden. Die Umsetzung dieses Gesetzes auf kommunaler Ebene ist ein langwieriger Prozess, aber in den letzten Wochen sind

erste positive Anzeichen einer veränderten Politik erkennbar.

**Dr. Monika Rosenbaum:**

Braucht die Caritas in einem reichen und stabilen Land wie Russland heute noch Hilfe aus dem Ausland? Wenn ja, warum und welche?

**Schwester Elisabeth Jakubowitz:**

Die russische Gesellschaft hat eine Vielzahl von Problemen, die ihre Ursachen nicht allein in materieller Not haben. Ich möchte nur einige nennen:

- Acht von zehn Ehen werden geschieden. Jede dritte Familie besteht aus einer allein erziehenden Mutter und ihren Kindern. 40 Prozent aller Kinder werden nicht in einer Familie geboren.

- Viele ehemalige Heimkinder haben keine abgeschlossene Schul- oder Berufsausbildung und kaum Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Sie sind sozial nicht angepasst und leben in häufig wechselnden Partnerschaften. Sie haben keine realen Vorstellungen von einem Leben als Familie, von den Bedürfnissen eines Kindes und der Verantwortung als Eltern. Ihre Lebensbedingungen sind eine erhebliche Gefahr für die körperliche und seelische Gesundheit ihrer Kinder.

- Mehr als 6 Millionen Kinder wachsen in sozial gefährlichen Verhältnissen auf (jedes fünfte Kind). Cirka zwei Millionen Jugendliche und junge Erwachsene haben keine abgeschlossene Schulausbildung. Etwa 4 Millionen Kinder und Jugendliche im Alter ab 11 Jahren nehmen Drogen. 40 Prozent aller Kinder sind Gewalt in der Familie aus-

geliefert. Jährlich sterben etwa 2.500 Kinder an den Folgen brutaler Gewalt ihrer Eltern. Viele Jugendliche sehen für sich keinerlei Lebensperspektiven und fühlen sich in einer ausweglosen Situation. Die Selbstmordrate unter Minderjährigen hat sich in den letzten 10 Jahren mehr als verdoppelt. Selbst 5-9 jährige Kinder sehen im Selbstmord den einzigen Ausweg aus ihrer Situation.

- Für die Arbeit mit emotional traumatisierten Kindern und Familien in Krisensituationen fehlt es an wirksamen Konzepten und an speziell geschulten Pädagogen.

Viele dieser Probleme haben die russische Gesellschaft in den vergangenen 20 Jahren wie eine Flutwelle getroffen. Ihr Ausmaß und ihre Folgen sind schlimmer als eine Naturkatastrophe. Als besondere Herausforderung erfahren die Mitarbeiter der Caritas die gesellschaftliche Akzeptanz der Verletzung von Menschenrechten. In der sozialen Arbeit und im Alltag der Zivilgesellschaft erleben wir erschreckende Formen von Missachtung des menschlichen Lebens, Verletzung der Würde von Menschen, die auf fremde Hilfe angewiesen sind und ihres Rechts auf ein selbst bestimmtes Leben. Soziale Diskriminierung und Intoleranz gefährden den gesellschaftlichen Frieden. Die Caritas löst diese Probleme nicht, aber sie beteiligt sich an der Suche nach geeigneten Lösungen und am Aufbau der Zivilgesellschaft.

Durch die Zugehörigkeit zum internationalen Caritasnetzwerk und den damit verbundenen Kontakten profitieren wir von



Schwester Elisabeth Jakubowitz.  
Foto: Caritas.

den reichen Erfahrungen in den sozialen Diensten der katholischen Kirche in anderen Ländern. Fachliche Beratung und finanzielle Unterstützung aus dem Ausland ermöglichen es der Caritas in Westsibirien, verschiedene soziale Modellprojekte zu erarbeiten und internationale Erfahrungen in der konkreten gesellschaftlichen Realität Russlands zu erproben und anzupassen. Für alle Mitarbeiter/-innen in den Einrichtungen der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe, der Hauskrankenpflege, sowie die leitenden Mitarbeiter der Caritas-Einrichtungen gibt es intensive Schulungsprogramme, in denen sie für die speziellen fachlichen Anforderungen und das Projektmanagement qualifiziert werden. Diese Schulungen sind gleichzeitig „Ideenbörsen“ und ermöglichen einen effektiven fachlichen Austausch und kollegiale Beratung. In allen Projekten bemühen wir uns mit staatlichen Einrichtungen und gesellschaftlichen Initiativen zu

kooperieren, unsere Dienste zu vernetzen und unsere Erfahrungen weiterzugeben. Durch ihre caritativen Dienste leistet die katholische Kirche damit einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung eines sozialen Gewissens und mitmenschlichen Handelns in der russischen Zivilgesellschaft. Das ist in diesem Umfang nur möglich, wenn wir auch weiterhin Unterstützung aus dem Ausland bekommen.

**Dr. Monika Rosenbaum:**

Caritas international hat im Januar 2011 Richtlinien zur Evaluierung von Projekten verabschiedet [...]. Damit lassen sich sowohl Programme und Projekte der Caritas in Russland bewerten, als auch die deutsche Hilfe für Russland. Ist die Arbeit der Caritas relevant, nachhaltig, ... oder halten Sie vielleicht ganz andere Maßstäbe für die Arbeit der Caritas in Russland / Westsibirien für wichtig?

**Schwester Elisabeth Jakubowitz:**

Die [...] Kriterien sind durchaus geeignet, die Ergebnisse von Projekten einzuschätzen. Auch außerhalb von externen Evaluationen können diese Fragen helfen, die eigene Arbeit und den verantwortungsbewussten Umgang mit Geld kritisch zu prüfen. Aus meiner Sicht kommt jedoch bei diesen Fragen der Blick auf die Rahmenbedingungen der Arbeit zu kurz, insbesondere auf die internen. Ich halte es für sehr wichtig, nicht nur die Auswirkungen der Projekte auf die Zielgruppen und die Gesellschaft zu bewerten, sondern auch die Kompetenzentwicklung bei den Mitar-

beitern und bei der Caritas als Organisation zu sehen und zu würdigen. Die Mitarbeiter mussten in den letzten Jahren in kurzer Zeit in vielen Bereichen gleichzeitig enorm viel Neues lernen. Viele haben zum Beispiel bis zum Projektbeginn noch nie mit dem Computer gearbeitet, das Internet benutzt, ein Budget verwaltet, Finanz- und Sachberichte erarbeitet, ihre Arbeit an Konzepten und Projektzielen ausgerichtet, in der Öffentlichkeit auf Probleme aufmerksam gemacht, Ehrenamtliche und Projektpartner gesucht und vieles mehr. All das mussten sie neben der fachlichen Entwicklung der Arbeit mit den Zielgruppen ihres Projektes lernen – oftmals auf dem belastenden Hintergrund sozialer Ungesicherheit in der eigenen Familie. Aus meiner Sicht sollten diese Rahmenbedingungen und Entwicklungen bei der Bewertung der Projektergebnisse noch stärker beachtet werden. Wir hatten in diesem Jahr eine externe Evaluation in den Kinderzentren und im Hauskrankenpflegeprogramm. Ich freue mich, dass beide Projekte eine ausgezeichnete Bewertung bekamen und bin stolz auf unsere Mitarbeiter. Ich hoffe sehr, dass wir die notwendige finanzielle Unterstützung durch Projektpartner und Spender finden, um die Arbeit ab 2012 auch ohne die Finanzierung durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung weiterführen zu können.

# Wir über uns

Seit über 13 Jahren unterstützt „Eine Kuh für Marx“, die Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V., bedürftige Menschen in Russland.

## Wir helfen

- benachteiligten Kindern und Familien in Not mit dem russlandweiten Kuhprojekt.
- Kindern und Jugendlichen durch Tagesbetreuung in den Kinderzentren in Westsibirien und Südrussland
- obdachlosen Menschen durch medizinische Notversorgung, Mahlzeiten und Wiedereingliederungshilfe
- alten und kranken Menschen durch die Unterstützung bei der Ausbildung von Pflegekräften und Angehörigen

## Wir unterstützen

- den Neubau des katholischen Gymnasiums in Tomsk

- Die Mutter-und-Kindhäuser in Tscheljabinsk und Novosibirsk
- Das Projekt „Schutz des Lebens“ St. Petersburg
- Die Familienhäuser der Gemeinschaft „Johannes XXIII.“ in Astrachan, Wolgograd und Elista.
- Ordensschwestern und Priester des Bistums St. Clemens
- Die Arbeit der russischen Caritas durch Hospitationen in Deutschland

Im Rahmen des Programms „Freiwilligendienste im Ausland“ (FDA) betreuen wir jedes Jahr junge Menschen aus dem Bistum Osnabrück, die ein freiwilliges Jahr in Russland verbringen. Sie leben und arbeiten in verschiedenen Städten und Projekten der Caritas.

In Zusammenarbeit mit dem Sozialen Seminar e.V. Osnabrück organisieren wir jährliche Jugendbegegnungen in Russland oder Osnabrück, wie zum Beispiel den Spielplatzbau Orsk und Orenburg.

## Impressum:

„Eine Kuh für Marx“ – die Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V., Knappsbrink 58, 49080 Osnabrück  
[www.eine-kuh-fuer-marx.de](http://www.eine-kuh-fuer-marx.de)  
[www.blog.eine-kuh-fuer-marx.de](http://www.blog.eine-kuh-fuer-marx.de)



Redaktionsverantwortliche:  
 Ottmar Steffan, 0541/34978-164, [osteffan@caritas-os.de](mailto:osteffan@caritas-os.de)  
 Sabine Hahn, 0541/34978-167, [shahn@caritas-os.de](mailto:shahn@caritas-os.de)



Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier aus verantwortungsvollen Quellen.

### Überweisungsauftrag / Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts		Bankleitzahl		Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.
Empfänger: Name, Vorname / Firma (max. 27 Stellen)				
Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V.				
Konto-Nr. des Empfängers		Bankleitzahl		
235085		265 501 05		
bei (Kreditinstitut)				
Sparkasse Osnabrück				
		EURO	Betrag	
Name Spender/in und ggf. Stichwort				
PLZ, Ort und Straße des Senders				
Kontoinhaber/Einzahler: Name (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)				
Konto-Nr. des Kontoinhabers				
Datum		Unterschrift		

### Zuwendungsbestätigung zur Vorlage beim Finanzamt für Spenden bis 200,- €

Konto-Nr. des Auftraggebers	
Beleg/Quittung für den Auftraggeber	
Empfänger:	Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V.
Konto-Nr. bei	Sparkasse Osnabrück
235 085	
Verwendungszweck	EUR
Hilfe für Russland	
Auftraggeber/Einzahler	

SPENDE



